

Achtes Buch.

König Friedrich II. vom J. 1756—1763.

Erstes Hauptstück.

Vom Ausbruche des Krieges im August 1756 bis zur
Schlacht bei Kolin.

Am 28. August benachrichtigte der Minister v. Podewils 1756 den sächsischen Gesandten in Berlin, daß sich der König von 28. Aug. Preussen durch das Betragen des Wiener Hofes genöthigt sehe durch Sachsen in Böhmen einzurücken, doch gelegentlich bemüht sein werde durch strenge Mannszucht dem Könige von Polen keine Unannehmlichkeiten zu verursachen, noch dessen Reise nach Polen, wohin sich August zum Reichstage begeben wollte, das geringste Hinderniß in den Weg zu legen. Dasselbe zeigte am folgenden Tage der preussische 29. Aug. Gesandte Maltzan in Dresden dem Könige von Polen mündlich an und fügte hinzu, daß die Erinnerung an die Jahre 1744 und 1745 seinen König nöthige, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, daß derselbe aber nichts mehr wünsche, als ihn sobald als möglich wieder in den ruhigen Besitz seiner Länder einzusetzen.

Schon am 28sten überschritt das 70,000 Mann starke preussische Heer mit 224 Geschützen in drei Colonnen, rechts

unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig von Halle aus, in der Mitte unter dem Könige und links unter dem Herzoge von Braunschweig-Bevern durch die Niederlausitz die sächsischen Grenzen unter Zusicherung preussischen Schutzes und Sicherheit für Handel und Wandel, und vereinigte sich 10. Sept. ohne Widerstand zu finden am 10. September bei Pirna zur Einschließung des sächsischen Heeres. Es marschirte jedoch immer noch zu langsam, um die sich eilig vor ihm zurückziehenden Sachsen überfallen und gefangen nehmen zu können.

In Dresden war bei dem Anrücken der Preussen die größte Verwirrung. Das sächsische Heer, im Lande zerstreut, stand auf 18,000 Mann zurückgebracht seit fast zehn Jahren auf dem Friedensfuße. Der Graf Brühl hatte es nach dem Dresdner Frieden den Engländern vermiethen wollen, was Frankreich verhinderte, indem es dem Kurfürsten drei Jahre jährlich 2,000,000 Francs zahlte. Es befand sich bei der unglaublichen Nachlässigkeit und Verschwendung des Hofes und des Grafen v. Brühl, welcher bei der Schwäche des Königs August die gesammte Leitung des Staates und des Heeres in seiner Hand hatte, in der übelsten Verfassung, ohne alle Erfordernisse zum Marsche und zum Feldzuge. Bei den sich immer mehrenden Nachrichten von den Rüstungen der Preussen hatte zwar der Feldmarschall Rutowski schon im Anfange des Juni auf Vorkehrungen zur Vertheidigung Dresdens, Wittenbergs, des Sonnensteins bei Pirna und des Königsteins gedrungen und einen Plan zum Rückzuge des sächsischen Heeres in ein Lager bei Pirna eingereicht; er hatte bei den immer drohenden Anzeichen im Anfange des Juli wiederholt vorgeschlagen, das Heer und die Festungen in Vertheidigungsstand zu setzen, und es wurden nun auch die Beurlaubten einggerufen; allein während Brühl mit seiner über 100 Personen betragenden Dienerschaft das Geld vergeudete, wurden bis zum 24. August zu außerordentlichen Rüstungen, zur Befestigung des Königsteins und den Arbeiten im Zeughause nur 4500 Thlr. verwendet. Noch in der Mitte des August mangelte es dem Heere an allem Nothwendigen. In Dresden wurden 500 Geschütze

und 50,000 Gewehre den Preussen zurückgelassen, während der Compagnie adliger Cadetten besonders befohlen wurde, ihre silbernen Bestecke mitzunehmen. Endlich als die Preussen wirklich anrückten, wurden Befehle zur Zusammenziehung des Heeres gegeben und die einzelnen Abtheilungen eilten in der übelsten Verfassung vor den Preussen her nach Pirna. Hier bezogen sie ein durch Natur und Kunst festes und für unangreifbar gehaltenes Lager auf dem linken Elbufer zwischen Pirna und dem Königstein. Auch der König August begab 3. Sept. sich mit seinen Prinzen und den fremden Gesandten dahin, während er seine Gemahlin in Dresden zurückließ, wo sie mit aller Achtung behandelt wurde. Er hoffte Parteilosigkeit zu erhalten, oder im Nothfalle mit dem Heere nach Böhmen zu entkommen, wozu die Oesterreicher die Hand boten, während die Preussen durch ihre Aufstellung das zu verhindern suchten.

Friedrich machte vorläufig die Gründe, welche ihn bewogen in Sachsen einzurücken, bekannt und erklärte, er habe im Jahre 1744 Sachsen zu sehr geschont, dieses dagegen ihn in Schlesien angefallen und auch Berlin überziehen wollen, weshalb er auf der Hut sein und den Regeln der Klugheit zu seiner eigenen Sicherheit folgen müsse, um den Anschlägen seiner Feinde zuvorzukommen, was er ohne die geringste feindliche Absicht gethan, indem er nichts mehr wünsche, als das von ihm in heilig gehaltene Bewahrung genommene Land dem Könige August wieder zu übergeben. In einer ausführlichern Erklärung der Ursachen, welche ihn bewogen hätten den Absichten des Wiener Hofes zuvorzukommen, sagte er, was ihn zum Kriege genöthigt.

Er war gleich anfangs fest entschlossen Sachsen während des Krieges zu behalten, dessen Heer mit dem seinigen zu vereinigen und die Hülfquellen des Landes für sich zu benutzen. Sogleich bei dem Einmarsche in Sachsen erzwangen daher die Preussen, indem sie gute Mannszucht hielten, durch Berufung der Ritterschaft der Kreise möglichst regelmäßige Verpflegung der Truppen, die sie zum Theil baar, zum Theil mit Empfangscheinen zur spätern Berechnung bezahlten, besetzten die festen Plätze, sprengten bei Witten-

berg ein gegen das Brandenburgische hin gelegenes Bollwerk, boten 15,000 Bauern zur Befestigung Torgaus auf, bemächtigten sich überall der Zeughäuser, der Montirungskammern, der öffentlichen Kassen und der Münze, entwaffneten die Leipziger Stadtmiliz und nahmen völlig Besitz vom Lande, dessen Bewohnern sie Schutz und Sicherheit, namentlich in Beziehung auf die ungestörte Haltung der Leipziger Messe zusagten.

Der König von Polen war anfänglich nicht wenig betreten über die ihm gemachte preussische Erklärung, willigte zwar gezwungen in einen unschädlichen Durchmarsch und bat um Schonung für sein Land, erklärte jedoch durchaus keinen Antheil an den Mißheiligkeiten zwischen Preussen und Oesterreich zu haben. Dann, bei der Nachricht von dem gewaltsamen Verfahren der Preussen, beschwerte er sich darüber, protestirte darauf gegen die Beschlagnahme seines Landes und verlangte dessen baldige Räumung. Anfänglich wollte er mit seinem Heere durch Böhmen nach Polen marschiren, dann beschloßen die Generale, aus Mißtrauen gegen Oesterreich und in Hoffnung auf ein billiges Abkommen mit Preussen, im Lager bei Pirna das Aeußerste abzuwarten und sich dort möglichst zu befestigen, während die Oesterreicher den Marsch der Sachsen nach Böhmen dringend wünschten und den Entsatz ablehnten; dann hielten die sächsischen Generale ein Durchschlagen nach Böhmen nicht mehr für möglich.

Friedrich hoffte immer noch den König August für sich zu stimmen, war aber seinen Absichten dadurch hinderlich, daß er den ihm mit Recht ungemein verhaßten Brühl, in dessen Händen König August war, da er ihn nicht gewinnen konnte, auf das Tödtlichste beleidigte, indem er sich gegen den König August darüber beklagte, daß dieser den Rathschlägen eines Menschen folge, dessen feindselige Gesinnungen ihm bekannt wären und dessen schändliche Anschläge er beweisen könne, der aber zu tief unter ihm stehe, um ihn einer Erwähnung würdig zu achten. Er hatte der Kaiserin 2. Sept. nochmals anzeigen lassen: wenn sie die schon früher verlangte Erklärung, ihn weder im laufenden noch im nächsten Jahre

angreifen zu wollen, gebe, wolle er sogleich seine Truppen zurückziehen. Maria Theresia ließ ihm antworten: nach einem so unzweideutigen Angriffe könne von keiner andern Antwort die Rede sein, als welche sie ihrer Zeit gut finden würde auf das preussische Manifest zu ertheilen, da die früher gegebene Antwort Alles enthalte, was sie ohne Verletzung ihrer Würde erklären könne, indem der Vorschlag des Königs, die bestehenden feierlichen Friedensschlüsse in einen Waffenstillstand zu verwandeln, natürlich keiner Erklärung fähig wäre. Nunmehr konnte Friedrich unter keiner Bedingung ein fremdes Heer in seinem Rücken stehen lassen.

Vergeblich erbot sich König August auf sein königliches Wort zur Parteilosigkeit, selbst ungeachtet seines Bündnisses mit Oesterreich, diesem keine vertragsmäßige Hülfe zu leisten, ferner Wittenberg, Torgau und sogar Pirna den Preussen zu übergeben und das Heer auf ein Drittheil herabzusetzen, es auseinandergehen zu lassen und im Lande, wie es die Preussen für ihre Sicherheit nöthig halten würden, zu vertheilen, — wogegen diese aber sein Land sogleich räumen und alles in den vorigen Stand setzen sollten. Dem Könige von Preussen genügte das nicht, weil man das Heer leicht hätte wieder ergänzen können, und weil er den Besitz des Landes, welches er in seinen Händen hatte, nicht wieder aufgeben wollte. Doch trug er durch den General Winterfeld dem Könige mündlich ein Bündniß gegen Oesterreich auf gemeinschaftliche Gefahr und Vortheil an. Als August das als mit seiner Ehre unverträglich ablehnte, weil er mit Oesterreich ein Schutzbündniß habe, so verlangte Friedrich endlich Ueberlassung des sächsischen Heeres und Landes für die Dauer des Krieges. August verweigerte das, ermahnte 19. Sept. vielmehr in einer Bekanntmachung, welche von jeder Hauptmannschaft besonders, und in der Betstunde auch noch von den Geistlichen verlesen werden mußte, die Truppen für ihres Königs und für ihre eigene Ehre den letzten Blutstropfen zu opfern, weil der König von Preussen nicht nur darauf bestehe Sachsen völlig im Besitze zu behalten und die treuen Unterthanen völlig zu ruiniren, sondern ihm auch

Bedingungen gegen sein königliches Wort, gegen Treue und Glauben ansinne, worauf er nie eingehen werde.

Als nun für den König von Preussen jede Hoffnung verschwunden war sich mit dem Könige August förmlich zu vertragen, erklärte er alle in Dresden befindlichen Officiere für Kriegsgefangene und setzte sie nur gegen die eidliche Versicherung in Freiheit, nicht gegen Preussen dienen zu wollen. Die sächsischen Conferenzminister, die hohen Rathscolllegien, sämtliche Münz- und Postbeamtete, welche sich nicht durch Handschlag in Pflicht nehmen ließen, wurden entlassen, dagegen ein Oberpostmeister und hauptsächlich ein Feldkriegs-Directorium in Torgau zur Erhebung aller sächsischen Landes- und Kammereinkünfte eingesetzt, mit der Erklärung, daß die Einwohner, mit keiner neuen Auflage beschwert, unter preussischem Schutze sollten ihre Nahrung und Gewerbe treiben können, auch den auswärtigen Handelsleuten sicheres Geleit gegeben und die Universität in Schutz genommen werden. Die Werke der Festung Wittenberg wurden verstärkt, Torgau und Dresden mehr befestigt und mit den hier gefundenen und aus Weissenfels und Zeitz weggeführten sächsischen Geschützen besetzt, der Zugang zum sächsischen Lager völlig gesperrt, Holz in den sächsischen Forsten geschlagen, durch einen preussischen Münzmeister ziemlich probehaltiges Geld unter kursächsischem Bilde und Wappen geprägt, starke Lieferungen beigetrieben, den sächsischen Unterthanen, wo sie es bedurften, Brot und Saatkorn geliefert; Rechtsverwaltung und Handel gingen ihren Gang, das Heer hielt strenge Mannszucht und das gesammte Land wurde wesentlich so behandelt, als wenn es eine preussische Provinz oder der König von Preussen auch Kurfürst von Sachsen gewesen wäre. Jede Einmischung des Kurhauses wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen, Gehorsam wurde erzwungen, Ungehorsam bestraft, dem Könige August nicht gestattet nach Warschau zu reisen.

Weil dem Könige von Preussen sehr viel daran lag die Originale der ihm durch Menzel bekannt gewordenen Schreiben in seine Hände zu bekommen, so mußte bereits am 9. September auf Befehl des Commandanten von Dresden,

des Generals v. Wylich, der Major v. Wangenheim von den geheimen Cabinetsrätthen und Secretären die Schlüssel zum geheimen Archive fordern. Als er sie nicht sämmtlich erhielt, die Königin vielmehr die Archivschränke mit ihrem Petschafte zu versiegeln verlangte, so versiegelte sie Wangenheim ebenfalls mit seinem Petschafte und verlangte auf Befehl seines Generals am andern Morgen zwischen 5 und 6 10. Sept. Uhr die Auslieferung der Depeschen des Wiener und Petersburger Hofes. Die Königin kam aus ihrer Schloßkapelle und wendete vergeblich alle Freundlichkeit und Schmeicheleien an, um Wangenheim von der Eröffnung der Schränke abzubringen. Sie ließ darauf den General Wylich um Aufschub bitten, indem sie ihren Ober-Hofmeister an den König von Preussen schicken wollte, der sich in seinem Hauptquartiere in Groß-Siedlitz befand. Als Wylich das für unthunlich erklärte, gab sie nach. Mehrere Schlüssel wurden ausgeliefert, Schränke mit denselben, einige andere Schränke, deren Schlüssel nicht zur Hand waren, durch einen Schlosser geöffnet¹⁾. Die hier gefundenen Urkunden dienten dann als Belege der vom Minister v. Herzberg ausgearbeiteten ausführlichen Denkschrift über das Benehmen der Höfe von Wien und Sachsen und über deren gefährliche Entwürfe gegen den König von Preussen.

Das sächsische Heer befand sich unterdessen in einer mit jedem Tage schwieriger werdenden Lage. Es war den Preussen allerdings schwer in das nun noch mehrfach befestigte, für unangreifbar gehaltene starke Lager der Sachsen einzudringen, diesen aber, seitdem sie von den Preussen eingeschlossen waren, ebenso schwer es zu verlassen. Sie waren nur auf 14 Tage mit Lebensmitteln versehen, weshalb schon seit dem 13. September die Pferde kein Hartfutter mehr fanden, und auch nur spärlich Heu, Stroh und Gras, die Mannschaften aber statt 3 Pfund nur noch 1 $\frac{1}{3}$ Pfund Brot täglich erhielten; dazu waren sie der immer rauher werdenden Herbstwitterung größtentheils ohne hinreichenden Schutz

1) Preuß in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1841, Nr. 60, nach dem Originalberichte des Majors v. Wangenheim.

an Kleidern und Zelten ausgefetzt. Rutowski, dem der König den unbeschränkten Oberbefehl über das Heer gegeben hatte, war ein gutartiger, wohlgesinnter Mensch, doch mehr Hof- als Kriegsmann. Er konnte weder einen festen Entschluß fassen, noch ihn ausführen, noch weniger aber mit männlicher Entschiedenheit die für das Wohl des Heeres nöthigen Maßregeln dem allmächtigen Ministergünstlinge gegenüber treffen. Friedrich wußte das, hielt das Lager für schwerer angreifbar als es war, und wollte seine Soldaten schonen, indem er die Sachsen schon als seine Truppen ansah und ihre baldige Ergebung hoffte. Es ging in der That alles so friedlich her, daß erst 12 Tage nach der Einschließung der Sachsen der erste Schuß fiel. Anstatt daher, wie es wol ausführbar war, die Sachsen sogleich gewaltsam zu erdrücken und dann nach Böhmen zu gehen, um die unvorbereiteten Desterreicher zu überraschen, verlor er die kostbare Zeit von sechs Wochen, während deren die Sachsen ihr Lager noch mehr befestigten, und begnügte sich dieselben nur fortwährend enger einzuschließen, die Zufuhr abzuschneiden und durch Schanzen und Verhaue ihr Ausbrechen zu verhindern. Er sah sich daher bald genöthigt ein nach und nach immer mehr verstärktes Beobachtungsheer unter dem Feldmarschall Keith nach Böhmen rücken zu lassen, wo derselbe eine feste Stellung bei Auffig nahm, um einem Entsatz, den die Desterreicher versuchen könnten, zu begegnen.

Die Desterreicher hatten zwar längst ein Lager bei Kolín abgesteckt, allein dort, als der König in Sachsen einrückte, erst 32,000 Mann unter dem Feldmarschall Brown, vor und bei Olmütz 22,000 Mann unter dem Fürsten Piccolomini versammelt, während 40,000 Mann noch ruhig in Italien und den Niederlanden lagen. Die Truppen aus Innerösterreich waren zwar auf dem Marsche, konnten aber vor Ende Septembers nicht bei Kolín eintreffen. Noch am 16. September hatte Brown keine Munition für seine Geschütze. Er hatte daher, weil er nicht stark genug war, um etwas Ernstliches unternehmen zu können, als ein erfahrener Feldherr den Sachsen gleich anfangs gerathen sich nach

Böhmen zurückzuziehen, was diese, wie wir sahen, ablehnten. Als nun durch Hunger, Mäße und Kälte die Noth im sächsischen Lager immer größer wurde, kam man hier wieder auf den Entwurf zurück sich nach Böhmen durchzuschlagen.

Auf die lauten Klagen und die dringenden Bitten König Augusts befahl Maria Theresia Alles zu unternehmen, um das sächsische Heer zu entsetzen. Es wurde daher zwischen den Sachsen und Brown verabredet, dieser solle seinerseits bis zum 11. October mit einer Heeresabtheilung auf dem rechten Elbufer bis auf die Höhe von Schandau und Rathmannsdorf vorrücken, während die Sachsen aus ihrem Lager am linken Elbufer in der Nacht vom 11. zum 12. October nach Sprengung der preussischen Schiffbrücke zwischen Sedlitz und Pratschwitz auf das rechte am Liliensteine übergangen und dort die preussischen Verhaue und Schanzen durchbrächen, um sich dann mit Tagesanbruch mit den im Rücken der Preussen befindlichen Oesterreichern zu vereinigen. Der Entschluß sei unveränderlich und die Stunde bestimmt, daher solle Brown kein anderes Zeichen als das Gewehrfeuer des Angriffs erwarten¹⁾. Brown rückte daher, wahrscheinlich um die Preussen so viel als möglich auf das linke Ufer hinüber und deren Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, mit 33,000 Mann und 94 Geschützen von Kolin nach Budin und dann bis Lowositz vor.

Der König dagegen ließ 40,000 Mann unter dem 28. Sept. Markgrafen von Schwedt, dem Prinzen Moriz von Dessau und Winterfeld zur Einschließung der Sachsen zurück und übernahm den Oberbefehl seines 24,000 Mann starken Heeres mit über 100 Geschützen in Böhmen. Bald entdeckte er von 30. Sept. einer Höhe bei Belmina das Lager der Oesterreicher in der Ebene zwischen Lowositz an der Elbe und dem Dorfe Tschischkowitz. Eilig besetzte er in der Nacht den Schlüssel der feindlichen Stellung, zwei vor derselben liegende Höhen, links den Lobosch- und rechts den Homolkaberg, und rückte früh um 7 Uhr, in der Meinung, er habe es nur mit dem 1. Oct.

1) Schreiben von Brown, Actenstück bei Aſter S. 300. Offenbar, wie sich zeigt, von Brühl abgefaßt.

Nachtrabe der nach Budin sich zurückziehenden Oesterreicher zu thun, zum Angriffe vor. Den rechten Flügel führte der König, den linken der Herzog von Braunschweig.

Ein dichter Nebel verhüllte dem Könige die Aufstellung der Oesterreicher. Erst als dieser etwas gefallen war, kam es nach anfänglichem Plänkeln und Kanonenfeuer im Mittelpunkte der Stellung durch die Angriffe der preussischen Reiterei zu einem heftigen, hin und hervogenden, zuletzt für die Preussen nachtheiligen Reitergefechte. Als sich jetzt gegen Mittag der Nebel mehr gelegt hatte, erkannte der König, daß er das ganze österreichische Heer vor sich habe. Er beschloß daher sich mit der Behauptung der früher von ihm eingenommenen beiden Höhen zu begnügen, welche ihm eine feste Stellung den Oesterreichern gegenüber sicherten. Nun aber griff der rechte österreichische Flügel selbst den linken Flügel des Königs auf dem Loboschberge an, unstreitig um die Preussen von der Elbe weiter abzudrängen. Der Angriff der Oesterreicher wurde tapfer abgeschlagen, und nun drangen die Preussen bis Lomositz vor, welches mit Oesterreichern überfüllt war, die sich nicht entwickeln konnten. Es wurde bald in Brand geschossen und von den stürmenden Preussen genommen, worauf sich Brown mit einem Verluste von 3000 Mann, gegen 500 Pferde, 3 Kanonen und 3 Fahnen in seine frühere Stellung hinter Lomositz und am folgenden Tage weiter gegen Budin zurückzog. Der König lagerte auf dem Schlachtfelde. Er hatte über 3000 Mann und 800 Pferde, also an Mannschaft mehr als die Oesterreicher verloren, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er damals gesagt: „Es sind nicht mehr die alten Oesterreicher!“ Brown hatte wol zum Theil seinen Zweck erreicht die Aufmerksamkeit der Preussen bei der Einschließung der Sachsen vorzugsweise auf das linke Elbufer abzulenken, der König dagegen ebenso den seinigen, in sofern er die von ihm besorgte Entsezung der Sachsen durch die Oesterreicher vereitelte. Hauptsächlich war der Sieg für die Preussen dadurch wichtig, daß er die aus den ersten schlesischen Kriegen überkommene Ansicht von der Unbesiegbarkeit Friedrichs von neuem bestätigte. Er übergab, nachdem er noch acht Tage

in Lowositz verweilt hatte, dem Marschall Keith den Befehl über das Beobachtungsheer in Böhmen und begab sich zum Einschließungsheere nach Sachsen zurück. Auch während der Abwesenheit eines großen Theiles des preussischen Heeres in Böhmen hatte Kutowsky nicht den geringsten Versuch gemacht sich durchzuschlagen, während ihm die nahe Ergebung durch den Hunger bevorstand. Er rechnete noch auf die verabredete Errettung am 11. October, ohne doch auch nur dazu die nöthigen Vorkehrungen mit Nachdruck zu treffen.

Unterdessen war der Marschall Schwerin von Glas aus 20. Sept. mit 27,000 Mann über Nachod in Böhmen eingerückt. Der 72jährige Greis drückte die Freude, nach 56 Dienstjahren noch einem Feldzuge beizohnen zu können, nach Uebernahme des Oberbefehls in einem Briefe an Keith aus: „Ich werde mit übermächtigen Feinden zu thun haben, aber Gott wird mir helfen ihre Angriffe zurückzuschlagen. Ich werde immer meine Schuldigkeit thun, die Ehre der Truppen meines Königs erhalten und als tapferer Mann sterben.“ Er trieb den ihm mit 23,000 Mann gegenüberstehenden Fürsten Piccolomini über die Elbe zurück, lagerte bei Königgrätz und zehrte das Land zwischen der Adler und der Elbe aus, brandschakte dasselbe sogar auf dem rechten Elbufer bis zur Iser und hielt die Oesterreicher völlig in Schach.

Der König unternahm ungeachtet seiner Ueberlegenheit an Truppen und Geschützen immer noch keinen Angriff auf die ausgedehnten Stellungen der Sachsen, obgleich er nach der Schlacht von Lowositz mit den Sachsen ein Ende gemacht wissen wollte, wie er an Winterfeld schrieb. „Die Sachsen,“ wiederholte er diesem, „verderben mir die ganze Campagne;“ er werde sich nicht mehr über acht Tage in Böhmen behaupten können. Doch bekannt mit der traurigen Lage der Sachsen, hoffte er von Tag zu Tag auf deren Ergebung; er wollte sie und auch seine Truppen schonen und beharrte deshalb bei der Einschließung. Die Sachsen hielten den Hunger und die rauhe Herbstwitterung, der sie in der größten Entblößung preisgegeben waren, mit ehrenhafter Standhaftigkeit aus. Wurde doch noch

3. Oct.

unter solchen Umständen den Officieren bei Cassation das Schießen der Hirsche verboten, weil diese lediglich für Se. Majestät vorbehalten waren. So gewann Brown Zeit, den längst verabredeten Versuch zu machen die Sachsen zu entsetzen und ihnen bei Schandau einen Ausweg zu öffnen, wo die Preussen wegen der äußerst schlechten und außerdem schwierigen Wege einen Durchbruch am wenigsten besorgten und daher nur mäßige Verhaue gemacht und schwache Posten aufgestellt hatten. Während er daher das preussische Lager bei Lomositz durch den Haupttheil seines Heeres beobachten ließ, ging er selbst sehr geheim mit 8000 Mann und 20 Geschützen auf das rechte Elbufer über und kam nach ungewöhnlich starken Märschen, unbemerkt von den Preussen, zur verabredeten Zeit in Lichtenhain etwa zwei Meilen vom Lilienstein an. Hier drängte er das 4000 Mann starke, vom General Meyerink schlecht geführte preussische Corps auf Schandau zurück und ging bis $1\frac{1}{4}$ Meile vom Lilienstein vor, ohne seinen Angriff weiter zu verfolgen, indem er ruhig abwartete, daß die Sachsen nun ihrerseits ebenfalls, wie sie versprochen hatten, die preussischen Verhaue bei Walthersdorf am Liliensteine in der Nacht vom 11ten zum 12ten angreifen würden. Dadurch und durch die Zögerungen der Sachsen, welche ihre Anstalten nachlässig trafen und zu wenig verheimlichten, gewannen die Preussen Zeit, ihre Posten schleunigst zu verstärken und sich gegen das früher sehr leichte weitere Vordringen Browns, sowie gegen einen Angriff der Sachsen in Verfassung zu setzen.

Die Sachsen hatten während dieser langen Zeit die Transportwagen ihrer Blechpontons auszubessern vernachlässigt. Sie mußten daher ihre hölzernen Pontons von Pirna zwei Meilen stromaufwärts, und zwar unter dem Feuer der preussischen Geschütze, unter den Königstein schaffen. Die zu dieser schweren und zugleich gefährvollen Arbeit mit Gewalt gezwungenen Bürger, Bauern und Schiffer empörten sich, liefen davon und konnten auch durch Bajonette nicht wieder alle zur Arbeit gebracht werden. Sie brachten sogar mehrere Pontons zu den Preussen am rechten Elbufer. So konnte, zugleich wegen der grundlosen und steilen Wege

und der durch Mangel an Verpflegung, dauernden Regen und heftigen Wind ermatteten Menschen und Pferde, erst in der Nacht vom 11. zum 12. October die Brücke unter dem Königstein geschlagen werden. Auf dieser gingen, nach Ver- 11. u.
nagelung des schweren Geschüzes, die Sachsen unter fort- 12. Oct.
währendem Regen und Sturm, nach Verzehrung ihrer letzten Lebensmittel, aus dem Lager bei Struppen nach Ebenheit unter dem Liliensteine über und mußten die über 400 Fuß hohen sehr steilen Bergabhänge theils ohne Weg, theils auf schmalen Fußpfaden erklimmen. Die Pferde waren so ausgehungert, daß sie einander die Schwänze abnagten und die Geschütze nicht schleppen konnten. König August begab sich auf den Königstein. Um die Verfolgung zu verhindern, sollte die Brücke abgebrochen und nach dem rechten Ufer hinübergeschwenkt werden. Als aber die Preussen in das von den Sachsen verlassene Lager unter dem Königsteine eindrangen, entstand allgemeine Verwirrung unter den Leutern. Reiterei, Geschütze, Bagagewagen, Packpferde und Fußvolf eilten über die Brücke, welche mit der noch auf ihr befindlichen Mannschaft, durch Ungeschick der Arbeiter von beiden Ufern gelöst, den Strom hinabschwamm und von den Preussen aufgefangen und mit den schon früher ihnen zugebrachten Pontons benutzt wurde, eine Brücke bei Nieder-Rathen wenig unterhalb des Liliensteins über die Elbe zu schlagen. Der größte Theil des Gepäcks in dem von den Sachsen verlassenen Lager fiel den Preussen in die Hände. So traf nun erst am 13. October Nachmittags um 4 Uhr die Mehrzahl der unglücklichen Sachsen nach 17stündigem Aufenthalte unter Gewehr, durchnäßt vom Regen, erstarrt vom Froste, entkräftet von Hunger, ohne Nahrungsmittel und Zelte auf der Ebenheit mit 7—8 Kanonen von den 50 Feldgeschützen, die sie mitgenommen hatten, ein. Hier, nach 24stündigem Marsche und Aufenthalte, hatten sie zur Stillung ihres Hungers nichts als einige noch auf dem Felde befindliche Krautstrünke und Kürbisranken; gekochter und mit Pulver gesalzener Puder war eine Labung, das zusammengelaufene Regenwasser ihr Trunk. Viele fielen vor Hunger und Mattheit um, die Patronen waren durch die Nässe unbrauchbar.

In diesem Zustande befanden sich die Sachsen nach dem Abbrechen der Brücke, ohne die Möglichkeit eines Rückzuges, in einer Stellung unter dem Liliensteine zusammengedrängt, welche dem Geschütze der Preussen ausgesetzt eine wirksame Vertheidigung gar nicht gestattete, während die Ermattung der Soldaten und die Unentschlossenheit der Führer einerseits, sowie die andererseits von den Preussen getroffenen Vorkehrungen durchaus keinen erfolgreichen Angriff auf die preussischen Verhaue hoffen ließen, welche doch anfänglich noch nur mit zwei Bataillonen besetzt waren. Es wurde nun, um die noch zurückgebliebenen Geschütze abzuwarten, der Angriff auf den 14ten festgesetzt und fortwährend erwartet, der nur zwei Stunden weit entfernte Brown werde seinen Angriff ebenfalls erneuern. Unterdessen rückten die Preussen unter Winterfeld eiligst näher an den Lilienstein heran und verstärkten unablässig das zwischen den Sachsen und Brown stehende Corps bei Schandau. Brown hatte noch den 12. und 13. October auf den für die Nacht vom 11. zum 12ten zugesicherten Angriff der Sachsen gegen Schandau hin gewartet. Es mangelten ihm Lebensmittel; der Regen strömte ununterbrochen 24 Stunden hindurch herab; seine Truppen mußten unter freiem Himmel lagern; die immer mehr anwachsende Zahl der Preussen bedrohte seinen Rückzug. Er benachrichtigte daher am 13ten Abends die Sachsen, daß er unmöglich länger als bis zum 14ten um 9 Uhr Morgens auf ihren Angriff warten könne, dann aber abmarschiren müsse. Er wartete noch bis um 1 Uhr vergeblich und zog sich dann ohne Verlust nach Budin zu seinem Hauptheere zurück.

14. Oct.

Als am 14ten Morgens um 7 Uhr das Schreiben Browns vom 13ten ankam, erklärte die sächsische Generalität, wie schon am 13ten Abends für diesen Fall beschlossen war, es sei unmöglich mit den durch 72stündige fast vollständige Entbehrungen abgematteten Truppen, den völlig unbrauchbaren Pferden, ohne Brot, Futter, Geschütz und Munition durch die preussischen Verhaue zu dringen, und selbst wenn das gelänge, sich weiter zurückzuziehen, indem ein solches Unternehmen das Volk nur auf die Schlachtbank führe, ob-

wol die so schmäzlich vernachlässigten, durch Hunger, Kälte und Nässe ermatteten Truppen noch zum Widerstande gegen die Preussen bereit waren. Es wurde ein Officier an den General Winterfeld geschickt, der hier den Oberbefehl führte und selbst zu Kutowsky kam, mit diesem einen Waffenstillstand abschloß und sogleich befahl 72,000 Pfund Brot für die ausgehungerten Sachsen nach Pirna zu schaffen.

Der General Gersdorf mußte das und die Lage der Dinge dem Könige August auf dem Königstein anzeigen. Dieser schwache Fürst, der kaum etwas von dem furchtbaren Elende wußte, in welchem sich seine Truppen befanden, anstatt selbst zu diesen zu gehen, ihren Zustand kennen zu lernen und ihre Gefahren zu theilen, äußerte sich hart über den Ungehorsam der Generale und den Mangel an Muth bei den Truppen. Auf die Vorstellung, daß es ganz unnütz sei die Menschen aufzuopfern, erwiderte er: daß es ihnen mehr Ehre gebracht hätte, wenn zwei Drittheile auf dem Platze geblieben wären. Als er von den ohne seine Erlaubniß mit dem General von Winterfeld angeknüpften Unterhandlungen hörte, befahl er höchst unwillig dem General v. Gersdorf, der gesammten Generalität zu sagen, er sei entschlossen keine nachtheiligen Bedingungen einzugehen und bestehe darauf, sie sollten den Feind angreifen. Er wolle lieber zugleich mit ihnen sterben, als die unerhörte Schande überleben ein Heer das Gewehr strecken zu sehen, ohne einen Schuß gethan zu haben. Jedes Regiment solle daher einzeln gefragt werden, ob es seine Schuldigkeit thun wolle. Er schrieb an Kutowsky und stellte ihm vor, was Europa sagen würde, wenn 18,000 Mann sich an eine ihnen gegenüberstehende geringere Anzahl ergäben; wie er von seinen Verbündeten verlassen, von seinem grausamsten Feinde traurig behandelt werde, wie er sich ärgere, daß er sich habe überreden lassen auf dem Königstein zu bleiben. Er verlangte muthigen Angriff und schickte alle seine Pferde, um die Geschütze fortzuschaffen, blieb aber selbst in Sicherheit auf der Bergfeste. Die Generale machten darauf ihrem Könige wiederholte Vorstellungen über das Nutzlose eines Angriffs nach dem Abmarsche des Marschalls Brown, sowie daß selbst

der schwach verproviantirte Königstein leicht ausgehungert werden könne. Das scheint entschieden zu haben. Verdrießlich überließ er daher dem Kutowsky das Schicksal des Heeres. Ein Kriegsrath sollte entscheiden, ob es sich kriegsgefangen ergeben, oder den Tod durch Hunger oder durch das Schwert wählen wolle; nur die Bedingung fügte er hinzu, daß es in keinem Falle gegen ihn und seine Freunde die Waffen führen solle. Demnach wurde in den durch Brühl vom Könige angegebenen Capitulationspunkten fast auf weiter nichts als auf die königliche Familie, seine Minister und seinen Hof und Aller Aufenthalt und Bequemlichkeit in Dresden Rücksicht genommen¹⁾. Friedrich II. war unterdessen mit einem Theile seiner Truppen von Lowositz nach Struppen unter dem Königstein marschirt. Vermöge

15. Oct. der darauf abgeschlossenen Capitulation ergab sich nach 35tägiger Einschließung das unter dem Liliensteine befindliche sächsische 12—14,000 Mann starke Heer, mit Einschluß der Garde du Corps und der Leibgrenadiergarde, welche die Sachsen hatten ausnehmen wollen, mit 49 Kanonen und allen Waffen kriegsgefangen. Friedrich bemerkte dazu: „wenn der König sie mir überlassen will, so brauchen sie nicht Kriegsgefangene zu sein.“ Die ihm überflüssigen Fahnen, Standarten und Pauken erlaubte Friedrich auf den Königstein zu bringen. Den Officieren wurde freigestellt in preussische Dienste zu treten, was nur 53, und zwar meistens aus dem Preussischen gebürtige, thaten, während die übrigen 568, welche das ablehnten, gegen schriftliche Versicherung während des Krieges die Waffen nicht gegen Preussen führen zu wollen, in Freiheit gesetzt, doch ihnen Orte wie Eisleben, Wittenberg, Lübben und Guben zum Aufenthalte angewiesen wurden, ohne daß sie von Preussen Gehalt bekamen. Das Verlangen, daß weder Unterofficiere noch Soldaten gezwungen werden sollten in preussische Dienste zu treten, schlug Friedrich mit den Worten ab: „darin hat sich Niemand zu mengen. Man wird keinen General zwingen

1) Danziger Beiträge II. S. 78. Ein einseitiger, doch so weit wol zuverlässiger Bericht.

wider seinen Willen zu dienen, das ist genug.“ Er übernahm die Unterhaltung des sächsischen Heeres und sicherte demselben zu, daß es regelmäßiger wie früher, vielmehr so wie sein Heer bezahlt würde. Der Königstein sollte während des Krieges neutral bleiben. Die Festung Sonnenstein bei Pirna, mit 100 Mann Besatzung und 100 Geschützen, hatte sich bereits am Tage vorher ergeben und der Commandant dabei besonders für Erhaltung seines Eigenthums gesorgt, gerade wie im Jahre 1806 preussische Befehlshaber. Die sächsischen Truppen wurden von den Preussen sogleich mit den ihnen so nöthigen Lebensmitteln versehen; der König wollte sie gern sämmtlich als preussische Soldaten betrachten: er mochte hoffen, daß diese, sämmtlich Protestanten, lieber ihm, der sich als den Verfechter der Freiheit der Evangelischen angab, dienen würden, als ihrem katholischen Landesherrn; allein die Sachsen waren von diesem in ihrem Glauben nie beeinträchtigt worden und die Unterthanentreue war bei ihnen viel stärker als die Abneigung gegen die ihnen unschädliche Religion ihres Landesherrn. Es kam der preussische General Ingersleben in das sächsische Lager, um den Truppen den Eid für den König von Preussen abzunehmen. Der Feldmarschall Kutowsky erklärte dagegen, er sei nur bevollmächtigt die Waffen strecken zu lassen, nicht aber von dem geschwornen Eide zu entbinden, worauf Friedrich II. auf die Eidesleistung in dieser Form verzichtete. Es wurden nun in den folgenden Tagen preussische Officiere zu den Truppen geschickt und angegeben, wer von ihnen dem Könige von Preussen schwören wolle, werde vom Könige von Polen den Abschied erhalten, als preussischer Soldat geachtet und versorgt werden; dabei wurde erklärt, wer nicht schwören wolle, werde Kriegsgefangener sein und keinen Sold erhalten. Man spiegelte den Soldaten vor, der König von Polen habe sie dem Könige von Preussen überlassen; einzelne preussische Officiere versicherten auf ihre Ehre, die Regimenter würden ihre alten sächsischen Namen behalten und nicht aus Sachsen weggeführt werden. Allein ungeachtet des anfänglich freundlichen Zuredens und der dann angewendeten Scheltworte und Stockschläge war der Widerwille der Sachsen doch so groß,

daß nur wenige den ihnen vorgesagten Eid nachsprachen, worauf weiter keine Rücksicht genommen wurde. Jedes Regiment, das so den Eid leistete, erhielt 800—1000 Thaler geschenkt. Mehrere Regimenter Fußvolks, von denen zuletzt noch zwei, aller angewendeten Mittel ungeachtet, standhaft blieben, wobei die Leibgrenadiergarde, ferner die Artillerie und fast die gesammte Reiterei, verweigerten den Eid. Sie wurden theils als Gefangene nach Brandenburg gebracht, theils unter die übrigen sächsischen Regimenter gesteckt.

Der König bildete aus dem sächsischen Heere zehn neue preussische Regimenter und später noch fünf Grenadierbataillone. Zwei sächsische Reiterregimenter wurden anderen preussischen Regimentern einverleibt¹⁾. Die üble Behandlung, welche die Sachsen von den preussischen Officieren erfuhren, steigerte ihre außerdem schon große Erbitterung. Wer irgend konnte, wurde flüchtig. Obwohl in den Nachtquartieren die Hinterthüren der Häuser zugenagelt und fleißig visitirt wurde, gelangte doch keins dieser preussisch-sächsischen Regimenter über 200 Mann stark in seinen Garnisonsort. Schon auf dem Wege nach Halberstadt war das Regiment Prinz Clemens nur noch 150 Mann stark. Von einem Regimente im Magdeburgischen waren gegen das Ende des Jahres insgesammt 842 Mann entwichen. Nun hob Friedrich im November 9000 Sachsen zur Ergänzung dieser Regimenter aus. Die jungen Leute flüchteten in Menge über die Grenzen und es mußten gewaltsame Mittel angewendet werden, um die Rekrutenstellung zu bewirken. Im Frühjahr wurde die Widerseßlichkeit der sächsischen Truppen noch stärker, als sie im Kriege verwendet werden sollten. Vom Kutowskischen Regimente sprengten auf dem Marsche von Dresden nach Bautzen auf einmal 9 Corporale und 137 Dragoner fort nach Böhmen und es entwichen nach und nach von diesem Regimente, einzeln oder in Kleinern

1) Hieraus ergibt sich, daß die Darstellung der Vorgänge bei der Reiterei in den Briefen eines alten preussischen Officiers, Hohenzollern 1790, Theil III, S. 13 u. f. w. sehr übertrieben sein müsse, daß sie aber jedenfalls sehr ungenau ist.

und größern Haufen bis zu 150 Mann, so viele, daß zuletzt nur noch 112 Mann übrig waren. Ähnliches geschah bei der Garde du Corps, worauf die Ueberbleibsel dieser Regimenter unter preussische Regimenter gesteckt wurden. Im März 1757 marschirten nacheinander drei ganze Bataillone, von gewählten Sergeanten geführt, geschlossen, mit ihren Fahnen aus der Lausitz bis nach Polen, und später trat bei der Uebergabe von Breslau ein ganzes Bataillon Sachsen in österreichische Dienste. Im April empörte sich ein Grenadierbataillon in Leipzig, von dem dann 60 entwichen, die übrigen entwaffnet wurden. In Wittenberg waren bis zum April 700 Mann feldflüchtig geworden. Ueberall geschah das vorzüglich, wo die Sachsen mit den Oesterreichern in Berührung kamen, denen sie bei ihrem Widerwillen gegen Preussen auch im Felde wenig Widerstand leisteten, was bei Kolin und auf dem Rückzuge die nachtheiligsten Folgen hatte. Friedrich ließ daher im Mai noch 5000 Mann in Sachsen ausheben und vertheilte diese nun so unter sein Fußvolk, daß nicht mehr als zehn Sachsen in jeder Compagnie sein durften, welche auch nur in das zweite Glied gestellt wurden¹⁾. Später steckte er den Rest der übriggebliebenen sächsischen Bataillone unter seine eigenen Truppen, und die Einverleibung derselben in das preussische Heer stellte sich zuletzt mehr nachtheilig als vortheilhaft heraus. Er befahl außerdem das Vermögen der Flüchtigen einzuziehen. Verwandte und Aeltern sollten Waffen und Kleidungsstücke derselben ersetzen, wozu eine außerordentliche Contribution von 66,000 Thalern ausgeschrieben wurde. Die Sachsen in Polen marschirten nach Ungarn, und außerdem dienten den Oesterreichern noch 4 Regimenter Reiter, gegen 3000 Mann stark. Aus den Flüchtigen und Ausgetretenen wurde vom Prinzen Kaver in französischem Solde eine Heeresabtheilung von über 9000 Mann gebildet, zu der sich auch viele Officiere gegen die Capitulation bei Pirna unter dem Lilienstein begaben,

1) Die Sachsen behaupteten, der König von Preussen habe außer den 17,000 Mann die am Lilienstein capitulirten, nicht 5000 Mann, sondern 13,600 Mann ausgehoben. Kurf. Promem. v. 1. Jan. 1758.

weshalb Preussen sie als Ehrvergessene stark in Anspruch, Frankreich so wie Oesterreich aber in Schutz nahmen, und auch die Capitulation selbst für ungültig erklärten. Allerdings war ihnen in der Capitulation nur für den Fall Unterhalt verheißen, wenn sie preussische Dienste nähmen; allein weil sie weder den ihrem Könige geleisteten Eid brechen noch verhungern wollten, so glaubten sie ebenso wie der König von Preussen, die Pflicht der Selbsterhaltung entbinde vom gewöhnlichen Herkommen. Später hob der Kaiser so-
1759
30. April gar die Capitulation von Pirna auf.

Das war die Folge von Maßregeln, welche aus dem damals bei den Fürsten allgemeinen Mangel an Achtung vor dem sogenannten gemeinen Manne oder dem Volke entsprang. Ohne Schonung für die heiligen Gefühle der Anhänglichkeit und Treue, welche man vornehm für Vorurtheile nahm, die keine Rücksichten verdienten, wurde es immer noch, jedenfalls in Beziehung auf den Kriegsdienst, nicht viel besser als eingefangenes Wild betrachtet. Der König von Polen, der seine sichere Bequemlichkeit auf dem Königstheine hatte, verlangte, ohne sich weiter um das Elend seiner Truppen zu bekümmern, daß sie für ihn durch Hunger oder Schwert sterben sollten, und wahrhaft rührend, aber fast ebenso sehr einerseits niederdrückend als andererseits erhebend ist die ausdauernde Treue der Sachsen gegen ihr angestammtes Fürstenhaus, das seit mehr als einem halben Jahrhunderte nicht den geringsten Anspruch darauf hatte geachtet und geliebt zu werden. Der König von Preussen dagegen verlangte, daß die Sachsen für ihn fechten sollten, der ihr Vaterland im Frieden überfallen hatte und es systematisch ausfaugte, den sie daher als einen Fremden und Feind ansehen mußten, wenn ihnen gleich die Freunde ihres Fürsten noch weit übler mitspielten.

Der König von Polen begab sich nun, von Preussen ungehindert, mit einem Gefolge von über 500 Personen nach Warschau. Die Königin, welche in Dresden blieb, verlangte monatlich 174,000 Thaler, weil soviel in der Kasse vorhanden, zu ihrem Unterhalte von Friedrich II., der sie aber an ihren Gemahl verwies. Die Besoldungen der hohen Colle-

gien in Dresden, welche sich auf 200,000 Thaler beliefen, wurden auf 30,000 Thaler, die des Beichtvaters der Königin von 12,000 auf 2000 Thaler, des Directors der Opern von 15,000 auf 2500 Thaler herabgesetzt¹⁾. Das preussische Heer räumte gegen das Ende des October Böhmen. Schwerin bezog in der Grafschaft Glas und in Ober- und Niederschlesien, der König in Sachsen die Winterquartiere. Allein in Dresden mußten für die preussische Generalität, dort eingelagerte Regimenter, die Lazarethe, das Feldkriegscommissariat für den Winter von 1756—1757 45,750 Klaftern Holz aus kurfürstlichen Forsten angewiesen werden²⁾.

Die Folgen der unerwarteten Ausdauer der Sachsen waren für den König sehr nachtheilig. Die Vortheile, welche er durch eine möglichst unversehrte Unterwerfung und Einverleibung des sächsischen Heeres hoffte, entschwanden, wie wir sahen, seinen Händen und die Waffen der Flüchtigen wurden noch gegen ihn gerichtet. Die Oesterreicher gewannen dagegen Zeit, ihre noch sehr mangelhaften Rüstungen zu vervollständigen und Friedrich neue Feinde über dessen Einfall in Sachsen zu erwecken. Hätte der König dagegen die vereinzelt in Böhmen stehende Heeresabtheilung Schwerins an sich gezogen, das Lager bei Pirna, wie Sachverständige es für sehr ausführbar halten, vor dessen stärkerer Verschanzung erstürmt, mit 80,000 Mann die noch unvorbereiteten Oesterreicher in Böhmen angegriffen und das noch wenig befestigte Prag genommen, so würde er wahrscheinlich größere Erfolge herbeigeführt und wenn noch ein Feldzug nöthig gewesen wäre, diesen unter günstigeren Umständen im folgenden Jahre haben eröffnen können.

Das Einrücken Friedrichs II. in Sachsen hatte einen unbeschreiblichen Eindruck in Deutschland, ja in Europa gemacht. Ungeachtet die Rüstungen Preussens so wenig als Oesterreichs hatten ganz geheim bleiben können, war dennoch der so nahe Ausbruch des Krieges durchaus nicht erwartet worden. Selbst der französische Gesandte Valori in Berlin

1) Heldenleben IV. 268.

2) Stuhrs Schriften 1756, S. 567.

glaubte erst daran, als er die preussische Erklärung erhielt und die Truppen auf dem Marsche sah.

Wie früher, so war auch jetzt Maria Theresia der Mittelpunkt aller feindlichen Bestrebungen, Entwürfe und Ausführungen gegen Friedrich. Dieser hatte ihr nun durch seinen Einbruch in Sachsen eine willkommene Gelegenheit gegeben, durch ihren Gemahl (den Kaiser) das Reich, durch die Pompadour und Ludwig XV. Frankreich und die Schweden, durch die Kaiserin Elisabeth Rußland gegen ihn aufzubieten. Mit aller Erbitterung einer seit Jahren vielfach verletzten Fürstin, mit der leidenschaftlichen Aufregung, deren eine übrigens edle Frau fähig ist, die sich und ihr Haus in der höchsten Gefahr glaubt, und zugleich mit der staatsmännischen Einsicht einer Fürstin, welche sich der Zwecke ihres Hauses bewußt ist, wendete sie alle Kräfte auf, um den längst gehegten und vorbereiteten Entwurf zur völligen Demüthigung ihres ärgsten Feindes auszuführen.

Sie schrieb dem Könige Ludwig von Frankreich, um ihn ganz für sich zu gewinnen: die eigentliche Ursache von Friedrichs Einfall in Sachsen beruhe in dem Aerger über ihr Neutralitäts- und Vertheidigungsbündniß mit Frankreich, wodurch ihm die Hoffnung genommen sei sie in die Unruhen Amerikas und in einen europäischen Krieg verwickelt zu sehen und dann bei einem von ihm gehofften Einfalle der Franzosen in die Niederlande die günstige Gelegenheit wahrzunehmen, ihrem Hause den Todesstoß beizubringen, den sein unverföhnlicher Haß ihr schon seit langer Zeit bereitet habe, zugleich aber seinem unbegrenzten Ehrgeize ein weites Feld zu eröffnen und ganz Deutschland in Fesseln zu legen. Dasselbe behauptete sie in einem ausführlichen Rundschreiben gegen das von Friedrich eingeschlagene Verfahren¹⁾. Die Hauptschwierigkeit für Maria Theresia bestand indessen weniger darin, die mit ihr gegen Friedrich gleichgesinnten Fürsten für ihre Absichten zu gewinnen, als deren Mittel zu einem übereinstimmenden Plane und dann zu dessen Aus-

1) Stuhrs Forschungen I. S. 68 angeblich vom 23. September und das Rundschreiben in den Danziger Beiträgen I. S. 400.

führung zu vereinigen. Ueberall fanden sich hier bald widerstrebende Elemente, und namentlich war es fast unmöglich das Mißtrauen, welches zwischen Oesterreich und Frankreich seit Jahrhunderten geherrscht hatte, ganz zu beseitigen. In Frankreich war unter den Staatsmännern eine starke Partei, welche, wenn sie auch persönlich dem Könige Friedrich abgeneigt war, dennoch fest an der Politik des Cardinals Richelieu gegen Oesterreich hing und eben deshalb Preussen nicht gern schwächen wollte, welches nun an die Stelle des herabgesunkenen Schwedens als der natürlichste Bundesgenosse Frankreichs getreten war. Andere, und unter diesen der Minister Rouillé, hatten durch die Verträge mit Oesterreich nur den Frieden auf dem Festlande sichern wollen, um alle Kraft zur See gegen England zu richten.

Der König Ludwig XV., welcher es als persönliche Beleidigung ansah, daß gelegentlich des Mordanfalles von Damians auf ihn, Friedrich allein von allen Fürsten und Staaten kein Zeichen der Theilnahme und des Abscheus bewiesen¹⁾, 5. Jan. 1757 erklärte indessen persönlich und ausdrücklich, die innige Verbindung mit Oesterreich sei sein Werk, er halte es für gut und werde es aufrecht erhalten²⁾. Damit aber waren die dem entgegenstehenden Ansichten der Staatsmänner und der Feldherren durchaus nicht unwirksam gemacht, sondern äußerten sich thatsächlich stark genug, selbst in Denkschriften an den König, schon gegen den Vertrag vom 1. Mai 1756, wie viel mehr gegen einen noch engeren Anschluß an Oesterreich³⁾.

Hierzu kam noch, daß in Polen seit langer Zeit die russische und die französische Partei einander feindlich gegenüberstanden, und es daher auch den Bemühungen Marien Theresiens um so weniger gelang ein rechtes Vertrauen zwischen ihren beiden Verbündeten Frankreich und Rußland zu Stande zu bringen, als Ludwig XV. seinen Einfluß in Polen gegen das russische Interesse nicht aufgeben wollte,

1) S. Bernis Brief vom 29. Januar 1758 in den Neuen Actenstücken S. 81.

2) 22. Januar 57. Stühr. I. S. 41.

3) Ausführlich bei Stühr a. a. D.

sondern diesem fortwährend entgegenarbeitete¹⁾. In Rußland war es hauptsächlich die Persönlichkeit der Kaiserin Elisabeth und fremdes Geld, was die Richtung der Politik bestimmte. Die Kaiserin ließ, sogleich nach erhaltener Nachricht
 1756 6. Sept. von dem Einfälle Friedrichs II. in Sachsen, dem Könige von Polen mindestens verhältnißmäßige Genugthuung für den von dem verwegenen Friedensbrecher angerichteten Schaden zusichern. Sie zeigte sich auch zu jeder Gewaltmaßregel bereit, um der Macht Friedrichs II. angemessene Grenzen zu setzen²⁾. Sie trat daher nicht nur 31. December 1756 dem am 1. Mai dieses Jahres zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen Neutralitätsvertrage bei³⁾, sondern schloß auch 22. Januar 1757 mit Maria Theresia ein übrigens seinem Inhalte nach nicht bekanntes Bündniß⁴⁾, welches wahrscheinlich den Besitz des Königreichs Preussen für Rußland wenigstens in Aussicht stellte, während Frankreich jeder Ausdehnung Rußlands entgegen war⁵⁾. Die Franzosen glaubten auch, der Vizekanzler Woronzof wäre für Preussen und betröge die Oesterreicher⁶⁾. Dem früher von England bestochenen Kanzler Bestuschef war daher nicht zu trauen. Friedrich II. hatte ihm eben noch 100,000 Thaler anbieten lassen, um ihn für sich zu gewinnen. Frankreich bot ihm 10,000 Dukaten, die er ablehnte⁷⁾. Außerdem war der zum Nachfolger bestimmte Neffe, Großfürst Peter, völlig für Friedrich II. eingenommen, den er enthusiastisch bewunderte, mit dem er seit 1755 in geheimem Briefwechsel stand und ihm während des Krieges⁸⁾, soviel ihm möglich war, von allem, was er über das russische Heer und den Hof erfahren konnte, Nachricht gab. Seine Gemahlin, die Großfürstin Katharina, war für England, von dem sie Geld erhielt. Hatten nun

1) Stühr I. S. 277—292.

2) Stühr I. S. 70.

3) Martens, Recueil Suppl. III. p. 33.

4) Schöll, Hist. d. trait. III. p. 24.

5) Stühr I. S. 288.

6) Stühr I. S. 281.

7) Stühr I. S. 304.

8) Stühr I. S. 300.

auch weder der Großfürst noch die Großfürstin unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, so konnte doch Niemand auf die lange Lebensdauer der Kaiserin rechnen, welche sich berausenden Getränken höchst ausschweifend hingab. Welcher Minister oder Feldherr mochte es unter diesen Umständen wagen die vorhandenen Kräfte vollständig gegen Friedrich II. zu verwenden und sich der Rache des Nachfolgers auszusetzen? Zudem hatten die Russen, wie es scheint, die Hauptabsicht in Polen festen Fuß zu fassen; dem aber war Oesterreich und Frankreich entschieden entgegen¹⁾.

In Schweden hatte so eben der Versuch der Königin, der Schwester Friedrichs II., die Verfassung umzustürzen, welche den König ungemein beschränkte, zwei ihrer Anhänger auf das Schaffot gebracht und andere unglücklich gemacht, zugleich aber die noch größere Beschränkung der königlichen Gewalt herbeigeführt. Hier herrschte die an Frankreich verkaufte Aristokratie, welche aber lieber das von Frankreich für Rüstungen erhaltene Geld für sich verwenden als Krieg führen wollte.

Polens war man auch nicht durchaus sicher, weil der Krongroßfeldherr Branicki ein geschwornener Feind Brühls war, und Friedrich bei dem zweideutigen Benehmen Frankreichs in Polen unter der dortigen französischen oder patriotischen Partei einen starken Anhang hatte²⁾.

Dänemark und die Niederlande wollten sich nicht in den Krieg hineinziehen lassen und blieben wie Spanien parteilos. Doch waltete immer einiger Argwohn, Dänemark werde sich aus Widerwillen gegen Schweden von England und Friedrich II. gewinnen lassen.

In der übelsten und schmähhlichsten Lage befand sich das deutsche Reich. Hier herrschte, bei dem völligen Verfall des kaiserlichen Ansehens und der dadurch fast unumschränkten Gewalt der Reichsstände in ihren Ländern, die rücksichtslose und schmutzigste Selbstsucht unter den fürstlichen Häu-

1) Stühr I. S. 313.

2) Stühr I. S. 293.

fern. Die alten schwerfälligen Formen der Verfassung waren fast noch gänzlich vorhanden, allein ohne alle Lebenskraft. Jeder der Fürsten handelte nach seinem Belieben, am meisten die mächtigern, welche Niemand daran hindern konnte. Wurden Klagen bei den Reichsgerichten erhoben, so war kein Ende des Processes abzusehen, und wenn endlich auch ein Urtheilspruch erfolgte, so konnte er höchstens gegen die kleinern Reichsstände, nicht aber gegen die größern vollzogen werden.

Kein Reichsstand sollte sein Recht mit den Waffen nehmen; allein wer vom Reiche hätte Hülfe hoffen wollen, würde die größte Unbekanntschaft mit den deutschen Staatsangelegenheiten bekundet haben. Die berühmtesten Reichsstaatsgelehrten bekannten öffentlich, daß diese Gesetze für so gut als abgeschafft gälten. Geschrieben, verfügt und erlassen wurde von dem Kaiser und den Reichsgerichten genug, aber nur dann von den Reichsständen befolgt und beachtet, wenn es in ihrem unmittelbaren Interesse war. Die Kaiser ihrerseits fanden unter solchen Umständen ebensowenig Veranlassung für das ihnen anvertraute Reich Opfer zu bringen als die Reichsstände, sorgten vielmehr wie diese auf Kosten des Reichs nur für das Interesse ihres Hauses. Überall wurde von der Heiligkeit des Reiches und des Rechts, und besonders von der uralten deutschen Freiheit und deren Erhaltung gesprochen und geschrieben, nirgends aber daran gedacht für sie zu handeln. Es gab mit einem Worte nur noch einen als solchen ohnmächtigen Kaiser und einzelne mehr oder minder mächtige und ohnmächtige Reichsstände, welche, wie es die Umstände mit sich brachten, selten vereint, meistens getrennt, ja gegen einander feindlich handelten. Die schmutzigste Selbstsucht unter den Fürsten und den übrigen Reichsständen hatte auch im Volke jedes Gefühl für das gemeinsame Vaterland erstickt, jeder sah nur, wie er unter seinem Herrn am erträglichsten leben könne. Das Reich bestand nur noch dem Namen nach.

In dieser Zeit bezogen funfzehn katholische und evangelische Reichsfürsten, unter welchen die drei Kurfürsten von der Pfalz, Mainz und Köln, ferner Württemberg, Mecklenburg-

Schwerin und die drei Schwäger Friedrichs II., die Markgrafen von Ansbach und Baireuth und der Herzog von Braunschweig, bald auch der Kurfürst von Sachsen französische Hülfsgelder, um Truppen für Frankreich bereit zu halten. Andere Fürsten, wie früher Kursachsen und Baiern, dann Hessen-Kassel und Braunschweig ließen sich in gleicher Art von England bezahlen, und Hessen-Kassel war nahe daran zu gleicher Zeit Truppen für Frankreich und für England zu stellen¹⁾. Für die Deutschen war der Menschenhandel, welchen ihre Fürsten mit ihnen trieben, noch schimpflicher und nachtheiliger als in ähnlichen Fällen für die Schweizer; denn diese zogen doch das Geld selbst, wofür sie ihre Leiber an Fremde verkauften, bei den Deutschen aber zogen es die Fürsten, nicht zum Besten des deutschen Vaterlandes oder etwa der hinterlassenen Familien der umgekommenen Soldaten, sondern um für sich, ihre Höfe, Günstlinge und Beischläferinnen Geld zum Verschwenden zu erhalten, was der Graf Brühl rücksichtlich Sachsens geradezu für unentbehrlich erklärte.

Zu allen diesen Umständen, welche die Aufrechthaltung der Reichsgesetze größtentheils völlig verhinderten, kam nun noch, daß die Beherrscher Oesterreichs, Preussens, Schwedens und Dänemarks und der König von England Reichsländer besaßen. Waren diese nun auch von ihren übrigen Staaten förmlich gesondert, so wurde es doch ziemlich unmöglich gegen Fürsten zu verfahren, welche durch ihre anderweitigen Hülfsmittel noch mehr als andere Reichsstände in der Lage waren den Gehorsam zu verweigern, welchen der Kaiser schon nicht mehr von den übrigen Reichsfürsten erzwingen konnte. Die Heere Preussens und Oesterreichs besonders waren aus allen, den Fürsten derselben gehörigen Reichs- und andern Ländern zusammengebracht, so daß eine Sonderung derselben unmöglich wurde, wenn auch der Kaiser irgend etwas in

1) Braunschweig erhielt vermöge Vertrags vom Jahre 1750 für 4000 Mann im Frieden 100,000 und im Kriege 300,000 Thaler jährlich. Hessen-Kassel verhandelte im Jahre 1752 über 5400 Mann für Frankreich, während es 12,000 für England stellte. S. Stühr I. S. 156.

Beziehung auf das Heer befohl oder verbot. Wie war es übrigens nur denkbar, daß der in jeder Beziehung von seiner Gemahlin abhängige Kaiser eine Anklage gegen dieselbe würde angenommen und unparteiisch entschieden haben? In jedem Falle würde er den Spruch ebensowenig haben vollziehen können als noch vor wenigen Jahren der ohnmächtige Kaiser Karl VII. Daher gab auch das gegen Friedrich II. bei dem Reichshofrath und dem Reichstage auf die Klagen Sachsens und Marien Theresiens eingeleitete Verfahren über den preussischen gewaltsamen Einfall in ihre Länder, wozu dann noch die Beschwerdeschriften Mecklenburg-Schwerins und anderer Reichsstände so wie der Krone Schweden kamen, nur das bedauernswerthe Schauspiel eines, man kann sagen in keiner Beziehung erfreulichen Schriftstreites, welcher zu umfangreichen Bänden anwuchs und nichts als einige geschichtliche Thatfachen aus dem Dunkel der Archive an das Licht brachte. Weder diese noch die übrigen zahlreichen damals erschienenen gelehrten und ungelehrten, gemäßigten oder leidenschaftlichen, meist trocknen und in schwerfälligem Style geschriebenen, oder auch in seltenen Fällen witzigen Partei-schriften¹⁾ äußerten irgend eine wesentliche Wirkung auf die öffentliche Meinung, so weit diese überhaupt in politischer Beziehung vorhanden war; doch trat Friedrich dem Scheine, als gehe er nicht auf Vertheidigung, sondern auf Eroberungen aus, soviel er vermochte, entgegen. Als in Dresden und an andern Orten eine Druckschrift verbreitet wurde, mit dem

1) Z. B. Schreiben eines Buchdruckergesellen aus H. an seinen guten Freund in L. über einige Bücher erschienener Schriften preussischer Publicisten und dagegen Erinnerungen des Preßbengels an seine Buchdruckergesellen. Deutsche Kriegskanzlei vom Jahre 1757, II. S. 204 und 443. Sehr sarkastisch und zum Theil recht witzig gegen Preussen und Plotho ist das politische deutsche Glossarium von Doctor Johann Volkna, gemeinem Lehrer der Militair-Staatskunst und der politischen deutschen Wohlredenheit, in dem Gymn. polit. zu Berlin ad instructionem privatam verfertigt und mit königl. preussischer und kursächsischer depositorischer Erlaubniß, doch die Exemplarien nur den Schülern und insgeheim zuzustellen. Gedruckt in unserm Gymnasio politico. Nur wegen seiner Außerordentlichkeit noch gedruckt im Jahre 1757. Utopien bei Peter Mantreu, in der Deutschen Kriegskanzlei IV. S. 219—368.

Titel: „Kurzer doch gründlicher Beweis, daß das Königreich Böhmen Seiner königlichen Majestät in Preussen zustehet,“ wurde diese auf seinen Befehl den 16. Januar in Dresden auf einem öffentlichen Plage durch des Scharfrichters Hand verbrannt und der unbekannte Verfasser und der Verbreiter mit schwerer Strafe bedroht¹⁾. Nur dadurch, daß Friedrich II. und König Georg von England nicht völlig unbegründete Besorgnisse der Protestanten gegen das katholische Bündniß Oesterreichs und Frankreichs zu wecken suchten, wurde einige Theilnahme der Evangelischen im Reiche erregt. Der preussische Gesandte in Regensburg, Freiherr von Plotho, nährte diese mit ungemeiner Lebhaftigkeit durch eine große Anzahl von geheimen Geschäftsträgern im Reiche, welche durch öffentliche Blätter und Flugschriften thätig waren. Außerst eifrig wirkte auch für ihren geliebten Bruder die Markgräfin von Baireuth, unter deren Schutze zwei in Erlangen erscheinende Zeitungen standen. Die eine in französischer Sprache athmete den bittersten Haß gegen die Feinde Friedrichs II. und gegen die damalige Politik Frankreichs; an der andern, der deutschen Zeitung, soll die Markgräfin selbst thätige Mitarbeiterin gewesen sein. Wo sie es nur vermochte, knüpfte sie auch geheime diplomatische Verbindungen zu Gunsten ihres Bruders an und die Stimmung der Protestanten in Süddeutschland und selbst in Sachsen war so stark für Preussen, daß in den Kirchen vieler Reichsstädte für denselben gebetet worden sein soll²⁾. Die Wirkung davon und zugleich der Bewunderung für den großen König zeigte sich auch theils am Reichstage, theils dann noch mehr bei den Truppen, welche gegen Friedrich aufgestellt wurden, so viele Bemühungen sich Oesterreich und Frankreich gaben, die Besorgnisse der Protestanten zu zerstreuen, weshalb ihnen auch besonders darum der Zutritt des protestantischen Schwedens gegen Preussen wichtig war, indem dieses insbesondere angeblich auch auftrat, damit die Rechte der drei Religionen im Reiche unbeschädigt und aufrecht erhalten würden,

1) S. Stühr I. S. 315. Heldenl. IV. S. 271.

2) S. Stühr I. S. 315 ohne Beleg; das Frühere daselbst S. 323.

natürlich auch die deutsche Freiheit in Sicherheit gesetzt werde.

Der Kaiser und der Reichstag hielten sich überall an die alten todten Formen, in denen sie sich bewegten. Friedrich hielt sich dreist und verb an die Thatfachen und an die lebendigen Verhältnisse.

1756

- Der Kaiser befahl demnach, für dieses Mal in seinem
13. Sept. Verfahren ungemein schnell, auf Klagen des Königs von Polen dem Könige von Preussen: sofort von allen Empörungen, friedbrüchigen Vergewaltigungen und feindlichen Ueberziehungen der sächsischen und anderer Reichslande abzustehen, seine Kriegsmannschaft abzuführen, zu entlassen und allen verursachten Schaden und Kosten zu erstatten. Wegen des begangenen schweren Verbrechens der Empörung gegen den Kaiser und das Reich und dessen Bestrafung werde der Kaiser das Weitere ohne Aufschub verfügen. An demselben Tage verbot der Kaiser allen brandenburgischen Truppen irgend etwas Feindliches gegen Kursachsen oder ein anderes Reichsland zu unternehmen, entband sie sämmtlich, vom Befehlshaber bis zum Gemeinen, ihres Eides gegen den König von Preussen als Kurfürsten von Brandenburg, untersagte ihnen diesem zu gehorchen und befahl ihnen dessen Fahnen
14. Sept. zu verlassen. Er theilte das dem Reichstage in Regensburg mit und verlangte ein Gutachten, wie dem Kurfürsten von Sachsen die eilende reichsverfassungsmäßige Hülfe gegen die Empörung des Kurfürsten von Brandenburg geleistet werden könne.
31. Aug. Friedrich II. hatte bereits seinem Gesandten in Regensburg, dem Freiherrn von Plotho, befohlen dem Reichstage im Wesentlichen mitzutheilen, was er gleich anfangs dem Könige von Polen rücksichtlich der Nothwendigkeit seines Einrückens in Sachsen angezeigt hatte. Dann vertheidigte er sich gegen die Beschuldigung eines Friedensbruches, so gut er vermochte, indem er sagte, er habe hinreichende Kräfte gehabt, das über seinem Haupte schwebende große Unglück von sich abzuwenden, was er, ohne sich bei Gott und an seinem Hause zu versündigen, nicht habe unterlassen dürfen. Als König werde er sich von Niemandem in der Welt Gesetze vorschreiben lassen, als Kurfürst seine Schuldigkeit gegen

den Kaiser beobachten, wenn dieser ihm Recht gewähre. Er habe mit dem Kaiser als solchem so wenig wie mit dem gesammten Reiche, dessen Frieden er noch eben durch seinen Neutralitätsvertrag mit England habe erhalten wollen, irgend etwas zu thun, sondern nur mit denjenigen Reichsständen, die sich gegen ihn verschworen, und mit der Kaiserin Maria Theresia, welche ja sogar Krieg gegen Kaiser Karl VII. geführt und es mit Kurbaiern, Kurpfalz und anderen Reichsständen ebenso wie er mit Sachsen gemacht. Er habe die Kaiserin nicht bei dem Kaiser verklagen können, sie würde auch dessen papierne Befehle verlacht haben, und darauf die Russen auch nicht zurückgegangen sein.

Friedrichs Gelehrte konnten aus der Reichsgeschichte genug Beispiele anführen, wie wenig die Reichsgesetze von den Kaisern selbst und den Reichsständen beobachtet worden waren, wie Kaiser Leopold auf die bloße Vermuthung, die bairischen Rüstungen wären gegen Oesterreich gerichtet, im Jahre 1703 in Baiern eingefallen sei, und Kaiser Joseph den Einfall Karls XII. von Schweden in Sachsen nicht für einen Reichsfriedensbruch gehalten.

Friedrich lehnte daher die ihm gemachten Vorwürfe des Friedensbruchs ab und meinte, man werde leicht entdecken, daß Alles nur dahin ziele, auch durch das Hereinziehen fremder (russischer und französischer) Truppen ihn, den einzigen mächtigen evangelischen Reichsstand und die größte Stütze der reichsständischen Freiheit, zu unterdrücken, und wie im Dreißigjährigen Kriege beabsichtigt worden, Deutschland unter das Joch zu bringen und die mit Gut und Blut erworbene Religionsfreiheit unter die Füße zu treten. Er höhnte das Wortgepränge, mit welchem Maria Theresia sich zur Vertheidigerin der deutschen Freiheit gegen ihn aufwerfe. In der That aber dachten weder Preussen noch Oesterreich an die deutsche Freiheit, von der sie so viel sprachen, mehr, als ihnen gerade vortheilhaft war.

Dann protestirte Friedrich gegen die Zudringlichkeiten der Reichsdecrete, behielt sich als König und als Kurfürst wegen der ihm zugefügten Beleidigungen die gebührende Genugthuung vor, und trug darauf an die Kaiserin für eine

Reichsfeindin zu erklären und fremde Truppen vom deutschen Boden abzuhalten. Der Kurfürst von Mainz als Reichserzkanzler gestattete gar nicht das vorzutragen. Auf 1757 Antrag des Kaisers wurde nun ganz ungewöhnlich schnell 10. Jan. der Reichserecutionskrieg und die Aufstellung eines dreifachen Reichscontingents gegen Friedrich II., bis der König von Polen wieder in den Besitz seines Kurfürstenthums gesetzt und entschädigt sei, vom Reichstage mit 60 von 99 Stimmen beschlossen. Für den Antrag stimmten von Protestanten Brandenburg-Ansbach, Mecklenburg-Schwerin und Hessen-Darmstadt; dagegen aber hauptsächlich Hannover, Sachsen-Gotha, -Altenburg, -Weimar und -Eisenach, Bai-reuth, Braunschweig, Nassau, Baden, Hessen-Kassel und Schaumburg-Lippe.

Natürlich war dadurch der König noch nicht geschlagen. Der Freiherr v. Plotho, sein Gesandter in Regensburg bei dem Reichstage, vertrat ihn mit ebenso vieler Ausdauer als Entschiedenheit und Derbheit, welche auch wirklich zuweilen in Grobheit überging. Als z. B. der Reichshofrath Zwangsmaßregeln gegen die für Preussen erscheinenden Druckschriften als gegen Schmähschriften anordnete und der Kaiser sich wegen der unter des Königs von Preussen und seiner Minister Namen erschienenen Schriften das Behörige zu seiner Zeit 1756 vorbehielt, so erklärte Plotho, er gönne es dem Wiener Hofe 23. Dec. gern, daß die Federn der niederträchtigsten Leute demselben verkauft seien und daß der österreichische Gesandte ein Pasquill gegen den König von Preussen in seinen Schutz genommen. Dieses Verbrechens halber wolle sich sein König die Genugthuung ebenfalls vorbehalten. Es entstanden über den in den preussischen Denkschriften herrschenden Ton viele Beschwerden, und diese gaben dem allerdings für Oesterreich parteiischen Kurfürsten von Mainz eine nicht unwillkommene Veranlassung, die Annahme mehrerer preussischer Denkschriften wegen der Ausdrücke: schändliche Absichten, detestabel, Rodomontaden und dergl. mehr geradehin zu verweigern. Dagegen beschwerte sich Preussen ziemlich mit gleichem Rechte, daß man ihm Vergewaltigungen, Friedbruch, Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze vorgeworfen und daß Oester-

reich gegen Preussen von „unziemlichen Beschuldigungen, anzüglichsten und gröbsten Ausdrücken, allgemeinem Aergernisse“ spreche, daß ehrenrührige Schriften vom Reichserzkanzler angenommen würden, daß seine geheiligte Majestät mit niederträchtigen Anzänglichkeiten und Unverschämtheiten, ja sogar mit Schmähschriften angetastet werde, welche Maria Theresia in ihren Schutz nehme. Plotho hatte gleich anfangs den Reichsfürsten, welche sich gegen Preussen erklären würden, geradezu mit der Rache seines Herrn gedroht, was freilich sehr übel genommen wurde.

Gegen den Reichsexecutions-Beschluß des Reichstages 1757 protestirte er (24. Januar) als gegen ein reichsgesetz- und 24. Jan. verfassungswidriges, beisspiellofes, höchst ungerechtes, unbilliges, parteiisches, zudringliches, unerhörtes und tumultuarißches Verfahren, welches zur Anzündung eines größeren Kriegsfeuers im Reiche angestellt und als null und nichtig anzusehen sei, indem man ohne Vorladung mit der Execution angefangen. Er sicherte allen denen seines Königs Schutz zu, die daran nicht Theil genommen. Uebrigens sei es dem Könige von Preussen lieb nunmehr die hohen Stände zu kennen, welche sich gegen ihn widrig erklärt hätten, um sich mit seinen hohen Verbündeten darnach gegen sie benehmen zu können.

Im Kurfürstencollegio riß endlich doch die Geduld selbst der an das Schreiben so sehr gewöhnten Herren, als der 1757 unermüdliche Plotho (11. Februar) funfzehn eng geschriebene 11. Febr. Bogen dictiren wollte, welche eine scharfe Kritik der Bestimmungen der einzelnen Reichsfürsten enthielten. Das gab dann zu neuen Protestationen und Gegenprotestationen Veranlassung. Nun hatte schon der Reichshofrath den Reichshoffiskal aufgefordert seine Pflicht zu erfüllen. Dieser bat 1756 9. Oct. darauf den Reichshofrath um den Erlaß einer Verordnung, 1757 1. April welche dann vom Kaiser erging; durch diese wurde der Kur- 22. Aug. fürst von Brandenburg als ein Landfriedensbrecher vorgeladen binnen zwei Monaten als erstem und letztem Termine am kaiserlichen Hofe zu erscheinen, um zu sehen und zu hören, daß ier nach Vorschrift des Landfriedens u. s. w. in die Reichsacht mit Verlust aller Reichslehen, Gnaden und

Freiheiten u. s. w. erklärt werde, oder um erhebliche Ursachen, daß das nicht geschehe, vorzubringen und darauf Bescheid zu erwarten. Zu gleicher Zeit bedrohte der Kaiser den Kurfürsten von Hannover, die Herzoge von Braunschweig und Sachsen-Gotha, den Landgrafen von Hessen-Kassel und den Grafen von Schaumburg-Lippe (als Anhänger Preussens und Hannovers) mit der Acht.

14. Oct. Als nun im Auftrage des Reichshoffiskals der bairische Hofgerichtsadvokat Aprill in Begleitung zweier Zeugen dem preussischen Gesandten Plotho in dessen Wohnung die Vorladung mit den dazu gehörigen Beilagen übergab, und dieser aus der Aufschrift gesehen, daß es sich um eine Achts-erklärung seines Herrn handelte, entfärbte er sich anfänglich, gerieth dann in heftigen Zorn, fuhr mit aufrechten Armen die Vorladung in der Hand haltend, auf den Advokaten Aprill zu und rief: „Was, Flegel! insinuiren?“ Als Aprill darauf sich zu entschuldigen bemühte, ergriff ihn Plotho bei dem Mantel und rief: „Willst du es (die Vorladung) zurücknehmen?“ Als sich Aprill weigerte, so schob Plotho dieselbe mit den Beilagen dem Aprill in den Rock, drückte ihn zur Thür hinaus und rief seinen Bedienten zu: „Werst ihn über den Gang hinunter!“ worauf diese den Aprill jedoch nur begleiteten und das Haus zu verlassen nöthigten. Plotho entschuldigte dann sein Verfahren damit, daß er anfänglich nicht gewußt habe, was Aprill wolle, worauf er ihm, als er von Acht gesprochen, die Thür gewiesen, weil kein Gesandter zur Annahme von Reichsgerichtsprocessualsachen bevollmächtigt sei. Zwar wurde noch später im Jahre 1758 vom Reichshofrath der Achtsproceß gegen Friedrich eingeleitet und die Acten nach Regensburg geschickt; doch blieb auch das ohne Erfolg, weil die evangelischen Reichsstände, um zu verhüten, daß eine Reichsachts-erklärung durch Mehrheit der Stimmen durchgesetzt werde, erklärten, sie würden unter keiner Bedingung darin willigen, daß von der beschworenen Wahlcapitulation abgewichen würde, vermöge deren das Reichsgutachten von allen drei Reichscollegien in gleicher Anzahl der Religionen geprüft werden und dann erst endlich zum Schlusse in den Reichstag kommen müsse. Die Könige von

England und Preussen als Kurfürsten von Hannover und Brandenburg vertheidigten nachdrücklich das Palladium der Evangelischen, daß diese in Angelegenheiten ihres Interesses, nicht nur in Religionsfachen sich absondern dürften, ohne an Mehrheitsbeschlüsse gebunden zu sein¹⁾.

Im Reiche nahm also ein jeder Reichsfürst nach seinem Interesse Partei für Oesterreich oder für Preussen und Hannover, obgleich allerdings die meisten, vorzüglich die kleineren Reichsstände genöthigt wurden dem Reichsdeputationsbeschlusse vom 10. Januar 1757, wenn auch zum großen Theile ungen, Folge zu leisten.

Wir haben schon angeführt, daß Maria Theresia mit 1757 der Kaiserin von Rußland ein Bündniß abgeschlossen hatte, 22. Jan. dessen näherer Inhalt unbekannt ist, das aber ohne allen Zweifel auf die gänzliche Demüthigung Friedrichs II. gerichtet war und für Rußland den Besitz Ostpreussens wenigstens in Aussicht stellte und jährliche Subsidien zusicherte.

Weit größere Bedeutung für Oesterreich hatte Frankreich. Hauptsächlich durch dessen Beistand konnte Maria Theresia hoffen ihr Hauptziel, die völlige Schwächung Friedrichs mit dem Zertrümmern der preussischen Monarchie, zu erreichen.

Der Einfall Friedrichs in Sachsen wurde in Versailles um so übler empfunden, als die Gemahlin des Dauphins, die Tochter Augusts von Sachsen, durch ihre Thränen ihren Schwiegervater, den König Ludwig, noch stärker gegen Friedrich aufreizte. Rouillé, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatte daher nicht umhin gekonnt sogleich ein Rundschreiben an die französischen Gesandten bei den verschiedenen Höfen zu erlassen, in welchem er jedoch die Hauptschuld auf England schob, welches die Kräfte Frankreichs durch einen Krieg auf dem festen Lande theilen wolle. Der König von Preussen nehme dabei die Gelegenheit wahr die in Deutschland erregten Unruhen zu benutzen, um unter

1) S. die Actenstücke vom 29. November 1758, den 15. und 26. März 1759 in der Deutschen Kriegskanzlei vom Jahre 1758 Theil III. Seite 705, und vom Jahre 1759 Theil I. S. 682 und 700.

falschen Vorwänden einen Religionskrieg anzufachen und auf Kosten beider Religionsparteien seine Macht zu vergrößern. Der Minister wies die Gesandten jedoch nur in einer Nachschrift an gegen Jedermann auszusprechen, das dem Systeme des britischen Hofes angepaßte Verfahren des Königs von Preussen gehe auf den völligen Umsturz aller Grundlagen eines geselligen Verkehrs unter den Fürsten aus, vermöge dessen man in England und Preussen weder zu Wasser noch zu Lande irgend eine Beobachtung göttlichen und menschlichen Rechts zu erwarten habe. Deshalb sei der begonnene Krieg Sache aller Fürsten, besonders des deutschen Reichs¹⁾.

Bei einer solchen Stimmung des Königs, durch die Unterstützung der Beischläferin desselben und der Dauphine, und endlich durch die großen Vortheile, welche Maria Theresia dem Könige von Frankreich bot und dieser bei der anfangs glücklichen Führung des Krieges mit England zu erreichen hoffte, gelang es denn auch diesen völlig für die auf das Aeußerste gehenden Absichten gegen Preussen zu gewinnen und selbst den widerstrebenden Minister Rouillé für einen Augenblick mit fortzureißen.

1757

1. Mai

Es kam daher am Jahrestage des Vertheidigungsbündnisses zum Abschlusse, dem Namen nach eines Schutz-, wirklich aber eines Angriffsbündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich, dessen Vorhandensein als Entwurf längst bekannt, dessen Bestätigung aber bis vor wenigen Jahren unbekannt war. Das Bündniß wurde, wie der Eingang sagt, ausdrücklich gegen den König von Preussen gerichtet, der fortwährend dabei beharre seine Macht auf Kosten seiner Nachbarn immer weiter auszudehnen, so daß nie auf einen dauerhaften Frieden gerechnet werden könne, so lange er in der Lage sei denselben durch Waffengewalt zu stören. Deshalb solle Friedrich als Angreifer nicht nur gezwungen werden den beiden von ihm angegriffenen Mächten hinlängliche Genugthuung für die Vergangenheit und Sicherheit für die Zukunft zu geben, sondern auch, zur Sicherung der allgemeinen Ruhe Europas und besonders des Reichs, in seiner

1) Stühr I. S. 69.

Macht so eingeschränkt werden, daß er sie nicht mehr stören könne.

Frankreich verpflichtete sich daher selbst 105,000 Mann und noch 10,000 bairische und württembergische Hülfsstruppen für Maria Theresia zu stellen und dieser jährlich 12 Millionen Gulden Subsidien zu zahlen. Das sollte so lange dauern, bis die Kaiserin durch einen von Frankreich und allen beitreten den Mächten gewährleisteten Vertrag mit dem Könige von Preussen in den sichern und ruhigen Besitz von Schlessien, der Grafschaft Glatz, des Fürstenthums Crossen und eines ihr genehmen Landstriches in der Nähe ihrer Erbstaaten gesetzt sei. Der Kurfürst von Sachsen sollte das Herzogthum Magdeburg und den Saalkreis, und zum Er satze dessen, was er von der Lausitz an Oesterreich abtreten würde, das Fürstenthum Halberstadt, Schweden aber das ehemalige (im Jahre 1720 an Preussen abgetretene) Vorpommern erhalten und Preussen auch Cleve und Obergeldern verlieren, welches für den Kurfürsten von der Pfalz bestimmt war. Beide Mächte versprachen einander nicht eher die Waffen niederzulegen, bis der König von Preussen gezwungen worden unwiderruflich die genannten Länder abzutreten. Dem Kurfürsten von Sachsen so wie der Krone Schweden wollten sie verhältnißmäßige Subsidien für deren Kriegse leistungen zahlen. Dagegen versprach Maria Theresia zur Erreichung des Kriegszweckes 80,000 Mann Truppen zu stellen, ferner, sobald sie in den Besitz Schlesiens und der übrigen genannten Länder gekommen sein würde, in den Niederlanden die Fürstenthümer Chimay und Beaumont und die Städte Ostende, Neuport, Ypern, Furnes, Mons und Fort Knoke, jede mit einem Gebiete von einer Stunde Umfangs an Frankreich abzutreten, diesem auch sofort nach Unterzeichnung des Vertrages die Besetzung von Ostende und Neuport zu gestatten. Dem Infanten Don Philipp, Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla, sollten für Abtretung seiner Länder an Oesterreich dessen gesammte Niederlande und das Herzogthum Luxemburg überlassen, die Festungswerke Luxemburgs aber auf Kosten Frankreichs zerstört werden. Im Falle eines glücklichen Erfolges des Krie-

ges sollten auch noch der Herzog Karl von Lothringen und dessen Gemahlin, welche eine jährliche Summe von 600,000 Gulden aus den Niederlanden bezogen, ein Stück der dem Könige von Preussen entrisenen Länder erhalten.

14. Juni Dieser Vertrag wurde von dem Wiener Hofe genehmigt¹⁾.
1757

Man sieht aus diesem lange Zeit geheim gehaltenen Vertrage, daß Oesterreich, um auch für seine Entwürfe gegen Preussen Frankreich zu gewinnen, von seinem alten Systeme gegen Frankreich völlig absah und selbst so weit ging, daß es das allerdings entlegene und ihm unbequeme, aber als Vormauer gegen Frankreich und Schlüssel zu Holland und damit zu Deutschland nur von einer großen Macht zu vertheidigende Belgien und damit den Hauptpreis des Kampfes der staatsklugen Engländer im spanischen Erbfolgekriege aufgeben und es einem ohnmächtigen Fürsten überlassen wollte, welcher den Waffen der Franzosen nur schwachen Widerstand hätte entgegensetzen können.

So große den Franzosen gebotene Vortheile und Aussichten mochten auch manchen Gegner des Krieges für das österreichische Bündniß gewinnen. Schweden war durch Frankreich schon bewogen worden sich gegen Friedrich zu verbünden, um Vorpommern zurückzubekommen. Es schloß später mit Oesterreich und Frankreich einen Vertrag, durch welchen es sich verpflichtete für 3—4,000,000 Livres 20—25,000 Mann gegen Preussen zu stellen. Die Oesterreicher hatten durch Vermehrung ihrer eigenen Truppen und indem sie 3000 sächsische Reiter und 10,000 Baiern und Würtemberger in Sold nahmen, ihr Heer auf 174,000 Mann gebracht, von denen etwa 133,000 Mann in Böhmen und Mähren standen.

1) Der Vertrag bei Schöll Thl. III. S. 129 als nicht ratificirt. Vergl. Schöll Cours d'hist. XXXIX. 12, daß sich im französischen Departement des Auswärtigen keine Spur der Ratification befinde. Flassan übergeht ihn ganz, auch Stuhr in seinen Forschungen im Jahre 1842 und Schmidt in seiner Geschichte Frankreichs IV. S. 744 im Jahre 1848 wissen nichts von der Ratification. Allein in der Schrift: Einige Actenstücke über die Veranlassung des siebenjährigen Krieges, aus den Papieren eines Staatsmannes, Leipzig 1841, S. 42 ist das Protocoll der Wiener Ratification des Vertrages bereits abgedruckt.

Frankreich stellte im Frühjahr 105,000 Mann, welche im Sommer wie das österreichische Heer vermehrt, dann durch das Reichsheer von 32,000 Mann, wozu Frankreich 10,000 gemietete Baiern und Würtemberger stellte, verstärkt wurden. Hierzu kamen 100,000 Russen und 22,000 Schweden, so daß dann insgesammt 430,000 Mann gegen Preussen und Hannover aufgestellt waren.

So war denn das Netz ausgespannt.

Der großen Uebermacht an Zahl gegenüber, hatte Friedrich II. mit den gegen 200,000 Mann, die er ihnen entgegenstellen konnte, den wichtigen Vortheil, daß er seine Entwürfe, wenn immerhin nach reiflicher Erwägung mit Sachverständigen, in der Hauptsache selbst machen, den Umständen gemäß abändern und als unumschränkter Herr, welcher jede Verantwortlichkeit übernahm, in weit höherem Grade selbständig ausführen konnte als seine Gegner; denn das hannöversische Heer betrug doch nur etwa den vierten Theil seiner ganzen Streitmacht. Seine Feinde dagegen konnten sich nur sehr schwer und nie völlig über einen Entwurf zum Feldzuge einigen. Wie lange stritten sich nicht die französischen Bevollmächtigten in Wien mit den Oesterreichern über den Feldzugsplan im Jahre 1757! Wie gereizt ward nicht die gegenseitige Stimmung über die Forderungen Oesterreichs an Frankreich, weil natürlich jeder Theil für sein eigenes Interesse arbeitete! Die Franzosen wollten für sich am Rheine gegen Wesel und dann gegen Hannover thätig sein, die Oesterreicher verlangten, sie sollten schnell gegen die Elbe vorrücken und ein Hülfsheer nach Böhmen schicken, was die Franzosen geradezu abschlugen. Die Oesterreicher verlangten, das russische Heer solle bis Oberschlesien vordringen; die Russen wollten nichts thun. Die einzelnen, durch weite Landstrecken von einander getrennten Oberbefehlshaber der mit Oesterreich verbündeten Heere führten dann, durch besondere Verhaltungsbefehle beschränkt, oder eigenwillig, das was vertragen war nicht in Uebereinstimmung aus, fanden auch bei ihren nicht von ihnen gewählten Unterfeldherren nicht den Gehorsam und die Unterstützung, welche Friedrich sich verschaffen konnte. Endlich waren sie nicht im Stande

den Officieren und Soldaten den kriegerischen, oft in begeisterte Hingebung übergehenden Geist einzuhauchen, der vorzugsweise das Heer des bewunderungswürdigen Königs befeelte, welcher jetzt den Kampf gegen so große Uebermacht beginnen sollte.

1757
11. Jan.

Den drohenden Entwürfen und Bewegungen ihrer Feinde gegenüber, setzten sich Preussen und England in die ihnen nöthige Verfassung. Gegen das, wie sie sich ausdrückten, wenig natürliche Bündniß Oesterreichs und Frankreichs vom 1. Mai 1756, dem mehrere Mächte beigetreten, um die Reichsverfassung umzuwerfen und die protestantische Religion in Deutschland zu vernichten, erweiterten sie ihr früheres Bündniß dahin, daß der König von England sich verpflichtete ein Beobachtungsheer von 50,000 Mann zu stellen, wozu 20,000 Preussen stoßen sollten, dem Könige von Preussen jährlich 1,000,000 Pfund Sterling Hülfsgelder zu zahlen, welche jedoch nicht gezahlt wurden¹⁾, und zu dessen Unterstützung ein Geschwader von acht Linienschiffen, und auf Verlangen noch mehr, in die Ostsee zu schicken, was nicht geschickt wurde. Durch englische Subsidien wurde der Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel bewogen 12,000 Mann, der Herzog Karl von Braunschweig 6000 Mann, der Herzog von Gotha 2000 Mann, der Graf zu Schaumburg-Lippe 1000 Mann zu 26,000 Hannoveranern zu stellen, zu welchen 20,000 Preussen stoßen und so das 67,000 Mann starke hannöversische Beobachtungsheer bilden sollten. Dabei rüstete Friedrich II. selbst sehr thätig. Er vermehrte sein Heer, mit Einschluß der allerdings, wie wir gezeigt haben, sehr unzuverlässigen, auf 22,000 Mann gebrachten Sachsen, um 50,000 Mann, wodurch es insgesammt im Frühjahr 152,000 Mann stark wurde, während er noch außerdem 58,000 Mann in den Garnisonen größtentheils der festen Plätze hatte. Die beabsichtigte größere Vermehrung wurde jedoch nie erreicht, dann das Heer vorzüglich durch den Abgang vieler Sachsen sehr geschwächt. Friedrich konnte mit den 45,000 Mann

1) Der Vertrag erst seit 1802 durch Koch bekannt, bei Schöll III. S. 30 Anmerkung.

des hannöverschen Beobachtungsheeres seinen Feinden insgesamt nur 197,000 Mann entgegenstellen, während ihm bei der Eröffnung des Feldzuges etwa 240,000 Mann gegenüberstanden. Die Oesterreicher hatten die Absicht möglichst lange in ihren Winterquartieren zu bleiben, übrigens in Böhmen vertheidigungsweise zu verfahren, bis ihre Verbündeten herangekommen sein würden. Die Franzosen unter dem Marschall d'Estrees und eine besondere Heeresabtheilung unter dem Prinzen Soubise sollten als Hülfsstruppen Maria Theresias gegen die Weser vorrücken, Hannover zur Parteilosigkeit bringen, wenn das gelänge, auf Halberstadt und gegen Magdeburg marschiren, wenn es nicht gelänge, entweder Hessen bedrohen oder Minden, Hameln und Nienburg einnehmen, und erst dann im Juli über die Weser gehen, was sich doch bis Anfang September verzögerte. Die Russen rückten erst im Anfang des Juli über die preussische Grenze, erreichten erst im August den Niemen und zogen sich eben wieder zurück, als im September die Schweden über die Peene vorrückten.

Der König war der Ansicht, daß er sein Hauptheer möglichst stark vereinigen müsse, um einen entscheidenden Schlag gegen seinen Hauptgegner zu thun. Er beschloß daher nach reiflicher Berathung, vorzüglich mit Schwerin, noch ehe die Oesterreicher ihre Winterlager verlassen hätten, zugleich mit 76,000 Mann in drei Heeresabtheilungen von Sachsen aus, mit der vierten von 41,000 Mann unter Schwerin von Schlesien aus, in Böhmen einzudringen. Am 4. Mai sollte das gesammte Heer 117,000 Mann stark vor Prag vereinigt sein, die unvorbereiteten Oesterreicher überfallen und ihre zerstreuten Abtheilungen erdrücken, hielten sie aber Stand, sie angreifen und schlagen, Prag erobern; dann sollte Schwerin mit dem größten Theile des Heeres nach Mähren vorrücken, der König aber mit 40,000 Mann dem hannöverschen Heere gegen die Franzosen zu Hülfe eilen.

6. Mai

Rücksichtlich der Franzosen waren die hannöverschen Minister durchaus nicht zu bewegen den vom Könige vorgeschlagenen Plan zur Versammlung des Heeres zwischen Wesel und Lippstadt anzunehmen, überhaupt kräftig aufzu-

treten. In ihrer Engherzigkeit suchten sie nur einen Neutralitätsvertrag von Frankreich zu erhalten und Hannover so sehr als möglich vor jeder Anstrengung zu bewahren. Der König ließ daher Wesel räumen, einen Theil der Außenwerke sprengen, das Geschütz und die Kriegsvorräthe nach Magdeburg schaffen und die Besatzung von 5000 Mann zum hannöverschen Heere stoßen. Nur in der kleinen, aber von Natur starken Festung Geldern blieb eine schwache Besatzung zurück, welche erst im August zur Uebergabe gezwungen wurde.

Der Marschall Lehwald blieb mit 30,000 Mann in Preussen zur Beobachtung der Russen.

Von den Oesterreichern standen 15,000 unter Nadasdy in Mähren und Schlesien, 118,000 Mann in vier Abtheilungen unter dem tüchtigen Feldmarschall Brown in Böhmen. Doch war der Herzog Karl von Lothringen, der Bruder des Kaisers, bestimmt den Oberbefehl zu übernehmen, ohngeachtet er in den beiden ersten schlesischen Kriegen immer unglücklich gegen Friedrich gefochten hatte und daher die Stimmung des Volkes und des Heeres gegen ihn war.

Der König ergriff alle erdenklichen Maßregeln, um die Oesterreicher sicher zu machen und seine Absichten zu verbergen. Er stellte sich, als wolle er durchaus nur Vertheidigungsweise verfahren und als fürchte er einen Angriff der Oesterreicher in Sachsen. Er ließ daher die aus Böhmen dahin führenden Wege verhauen, die Ortschaften, auch Dresden, und die geeigneten Stellungen befestigen. Seine Absicht gelang so vollständig, daß die Oesterreicher alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten, das Heer von Eger bis Königgrätz in weitläufige Cantonirungen legten, und selbst nicht im Anfange des April durch erhaltene Nachrichten von den Absichten des Königs aus ihrer Ruhe geweckt wurden. Durch Scheinbewegungen wurden sie auch über die Wege getäuscht, welche die Preussen einschlagen wollten. So konnten die Preussen vom 18. bis 20. April in Böhmen einrücken, ohne irgend bedeutenden Widerstand zu finden, außer daß der Herzog von Braunschweig-Bevern mit 13—14,000 Mann den gleich starken Grafen Königseck, welcher ihm

unfern Bittau bei Reichenberg entgegentrat, mit Verlust von 21. April
1000 Todten und Verwundeten, einigen Kanonen und Munitionswagen zurückschlug und sich dann mit Schwerin vereinigte, worauf beide, gegen 50,000 Mann stark, ziemlich langsam auf Prag zurückten. Große Vorräthe, welche die Oesterreicher in Magazinen gegen die sächsische Grenze hin zusammengehäuft hatten, wurden theils von ihnen zerstört, theils fielen sie den Preussen in die Hände. Eilig zusammengezogen wichen die Oesterreicher gegen Prag zurück, der Herzog von Lothringen übernahm den Oberbefehl und zog das Heer über die Moldau auf deren rechtes Ufer. Hier, vor Prag, nahm er nun, mit der Abtheilung von Königseck vereinigt, welcher Schwerin und Bevern gegenübergestanden, im Ganzen mit 61,000 Mann und 178 Geschützen, eine feste Stellung auf den von tiefen Schluchten, sumpfigen Gründen, Bächen und Teichen durchbrochenen Höhen. Links hatte er den Ziskaberg und den Taborberg und vor diesen steile Hügel, rechts die sanften Höhen des Dorfes Sterboholi mit Teichen und Sümpfen.

Der König ließ den Feldmarschall Keith mit 24,000 Mann zur Beobachtung Prags auf dem linken Ufer der Moldau zurück, ging unterhalb der Stadt auf das rechte 5. Mai
Ufer über und vereinigte sich mit Schwerin, wodurch sein Heer 64,000 Mann mit etwa 190 Geschützen stark wurde. Er beeilte sich mit Recht, zu schlagen. Hätte er das nur um einen Tag versäumt, so würde der Herzog Karl mit 9000 Mann, in drei Tagen mit 30,000 Mann verstärkt worden sein. Der Feldmarschall Daun war mit seinem Heere noch im Rücken der Preussen. Der König war daher schon sehr unzufrieden über Schwerins langsamen Marsch und dadurch verspätete Ankunft.

Als er nun am 6. Mai früh die Stellung des Feindes übersah, fand er dessen linken Flügel unangreifbar, weshalb er links abmarschirte, um den rechten Flügel zu umgehen und anzugreifen, dessen Zugang doch nur sehr oberflächlich erkundet worden war, indem schlammige Wiesen für trocken und gangbar gehalten wurden.

Als der preussische linke Flügel so dem feindlichen rech-

ten gegenüber bei Sterboholi angelangt war, stellte Schwerin dem Könige vor, daß es nun Zeit sei anzugreifen, ehe der Feind, welcher seinen rechten Flügel verstärkte, für diesen eine bessere Anlehnung finde. Auf des Königs unbestimmt scheinende Antwort erwiderte der Marschall: „Frische Eier, gute Eier!“ sprengte zu den im Marsche befindlichen Truppen des linken Flügels und ordnete 8 Reiter-Regimenter und 22 Bataillone Fußvolks um 10 Uhr zum Angriffe. Zwei Angriffe der preussischen Reiterei wurden abgeschlagen, erst mit dem dritten drang Zieten mit der Reserve durch und warf die österreichische, viel zahlreichere Reiterei so vollkommen, daß sie das Schlachtfeld räumte; doch plünderte nun die preussische das österreichische Lager und wurde für den Tag völlig unbrauchbar, indem, wie Zieten versicherte, hier nicht 100 nüchterne Reiter aufzufinden waren. Zu gleicher Zeit rückten 8 Bataillone Preussen im Sturme gegen die Höhen von Sterboholi an. Sie kamen auf dem morastigen Boden der abgelassenen Teiche in Unordnung, wurden dann von einem so mörderischen Kartätschenfeuer empfangen, daß sie Halt machten. Der Marschall Brown, welcher an des vom Brustkrampfe befallenen Herzogs Karl von Lothringen Stelle den Oberbefehl führte, warf sie an der Spitze von 22 Grenadiercompagnien völlig zurück, bis er selbst tödtlich verwundet wurde. Seitdem waren die Oesterreicher während der Schlacht ohne obere Leitung. Vergeblich suchten Schwerin und Fouqué die geschlagenen Bataillone wieder zu ordnen, vergeblich ergriff der 73jährige Schwerin mit jugendlichem Muth selbst eine Fahne, um sie wieder gegen den Feind zu führen. Fünf Kartätschenkugeln streckten ihn todt nieder, die Fahne bedeckte den sterbenden Helden. Fouqué wandte noch mit zerschmetterter Hand alles an, die weichenden Truppen wieder zum Stehen und in Ordnung zu bringen¹⁾. Fast alle Generale und Stabsofficiere, welche hier befehligten, waren todt oder verwundet. Alles das vermehrte die Unordnung. Mehrere Fahnen und 12 Feldgeschütze fielen den Oesterreichern in die Hände, von denen sie doch nur fünf

1) Fouqués Leben von Fouqué S. 117.

behaupten konnten. Unterdessen waren die übrigen 12 Bataillone des linken Flügels, den der König nun selbst heranzuführte, aufmarschirt, rückten unterstützt durch das Feuer von 16 schweren Geschützen vor und warfen die österreichischen Grenadiere völlig, so daß diese, nicht unterstützt von ihrer Reiterei, das Schlachtfeld räumten. Der Herzog von Braunschweig-Bevern folgte den Bataillonen, welche zuerst die feindliche Linie durchbrochen hatten, rechts gegen das Centrum hin, und zugleich erstürmte der rechte preussische Flügel, wo sich der Prinz Heinrich von Preussen durch Tapferkeit und Entschlossenheit auszeichnete, obwol mit großem Verluste bei der hartnäckigen Vertheidigung, den Taborberg. Unter fortwährendem Kampfe wichen die Oesterreicher, nur zum Theile in Unordnung, nach Prag zurück. Es gelang ihnen das, weil der Prinz Moritz von Dessau wegen Mangel an Pontons nicht hatte oberhalb Prags über die Moldau gehen und ihnen den Rückzug nach der Stadt, wie beabsichtigt war, abschneiden können. Der verwegene Seidlitz, welcher mit der Reiterei durch den Fluß setzen wollte, versank fast im Triebfande und wurde nur mit großer Mühe und Gefahr gerettet. Der Feldmarschall Keith wehrte den Oesterreichern das Ausbrechen auf dem linken Ufer.

Um 8 Uhr endete die Schlacht. Sie kostete den Preussen mehr als bis dahin irgend eine andere, nämlich über 12,000 Tödtte und Verwundete, und unter den fünf Generalen, welche auf dem Felde blieben oder an ihren Wunden starben, auch den Feldmarschall Schwerin. Preussen verlor an ihm den erfahrensten Feldherrn seiner Zeit, die Soldaten ihren Vater; denn selten besaß ein Feldherr in dem Grade wie er zugleich die Liebe und die ehrfurchtsvolle Achtung seiner Untergebenen. Friedrich sagte: „Schwerin allein war über 10,000 Mann werth. Sein Tod machte den Siegeslorbeer weiß, der durch ein zu kostbares Blut erkaufte war. Dieser Tag sah die Säulen des preussischen Fußvolkes fallen.“

Die Oesterreicher verloren über 13,000 Mann, unter welchen der tüchtige Marschall Brown, der an seinen Wunden starb, und 33 Geschütze gegen 5, welche sie erobert hatten,

Viele Pontons, Zelte und Lagergeräthschaften fielen den Preussen in die Hände.

Der General Puebla, von dem heranrückenden Daun mit 9000 Mann vorausgeschickt, hatte am Tage der Schlacht nur bis zwei Meilen von Prag ankommen können, sich dann nach Böhmisch Brod gegen Kolin zu Daun zurückgezogen. Der Schrecken über den Verlust der Schlacht bei Prag war in Oesterreich so groß, daß in Wien schon Vorbereitungen zur Rettung der Archive getroffen wurden. Es ist sogar fraglich, ob nicht Friedrich besser gethan hätte, wenn er, allerdings gegen die Regeln der Kriegskunst, sogleich nach der Schlacht Prag in seinem Rücken gelassen hätte und auf Wien vorgerückt wäre, was bei der allgemeinen Niedergeschlagenheit und der in Folge der Ueberraschung eingetretenen Verwirrung und Uneinigkeit hätte von den größten Folgen sein können¹⁾. Für den König kam indessen alles darauf an, Prag so bald als möglich in seine Hände zu bekommen und das darin befindliche Heer von 50,000 Mann gefangen zu nehmen, worauf er hätte fast ungehindert bis auf Wien vorrücken können. Allein zur Belagerung fehlte ihm das nöthige Belagerungsgeschütz, und die Einschließung Prags auf beiden Seiten der Moldau, in einem Umfange von fast drei Meilen, war um so schwieriger, als der König

10. Mai schon den Herzog von Braunschweig-Bevern mit 17,000 Mann zur Beobachtung Dauns entsenden mußte, wonach zur Einschließung nur noch 63,000 Mann übrig blieben, während in der Stadt sich fast eben so viel Oesterreicher befanden. Dennoch unternahm der König dieses Wagniß. Er ließ oberhalb und unterhalb Prags Brücken schlagen und eine große Zahl von Werken aufwerfen, um das Ausbrechen der Kaiserlichen, vorzüglich gegen Mähren hin, zu verhindern, was für ihn am nachtheiligsten gewesen sein würde, weil auch allein von daher eine Entsetzung möglich war. Der König rechnete bei seinem verwegenen Entwurfe auf die Entmuthigung der Oesterreicher in Prag, welche er bisher in allen Schlachten geschlagen hatte.

1) Nach Broglios Schilderung der österreichischen Zustände St uhr I. S. 251.

Wirklich dachten sie auch nicht daran sich durchzuschlagen, sondern machten nur dreimal schwache Versuche sich durchzuschleichen, ungeachtet durch das plötzliche Anschwellen der Moldau, in Folge eines Wolkenbruches, beide preussische 30. Mai Schiffbrücken zerstört und die Einschließungstruppen so vier Tage hindurch von einander getrennt worden waren. Nur ein schwacher Ausfall wurde im Anfange des Juni mit einigem Erfolge versucht; in allen übrigen kleinen Gefechten unter den Wällen blieben die Oesterreicher im Nachtheile. Der Herzog Karl von Lothringen hielt seine Befreiung nur durch Mitwirkung Dauns für möglich. Zuletzt erhielt er auch noch den Befehl sich nicht nach Pilsen oder Eger durchzuschlagen, was an sich ziemlich leicht gewesen wäre, aber ohne Magazine, bei nachdrücklicher Verfolgung durch die Preussen, hätte sehr nachtheilig werden können. Er sollte in Prag bleiben und hier das preussische Heer durch häufige Ausfälle festhalten, bis Daun stark genug sein würde, ihn zu entsetzen. So blieb der Herzog ruhig in Prag, ohne jedoch häufige Ausfälle zu machen.

Der König glaubte die Prager Magazine nur durch ein Bombardement zerstören und so durch Hunger die Uebergabe der Festung beschleunigen zu können. Es wurde das wegen des Vorrückens der Franzosen um so nöthiger: denn er sah sehr wohl ein, daß er nicht zugleich würde Prag einschließen, Daun entfernt halten und sich den Franzosen widersetzen können. Es langten nun zwar nach und nach 58 schwere Geschütze vor Prag an, allein ungeachtet der Ungeduld des Königs konnte das Bombardement erst den 29. Mai begonnen werden. War doch erst 14 Tage vor dem Anfang desselben die Genehmigung des Königs zum Gusse der nöthigen Munition eingeholt worden¹⁾. Diese Zahl der Geschütze war jedoch bei der großen Zahl steinerner Gebäude in Prag nicht hinreichend zum entscheidenden Erfolge, obgleich ganze Straßen eingeäschert und gegen 900 Häuser ganz oder theilweise zerstört wurden. Dann konnte, wegen Mangels an Ammunition, das Bombardement nur bis zum 8. Juni

1) Schöningh Artill. II. S. 52.

kräftig fortgesetzt werden. Indessen genoß schon seit dem Anfange dieses Monats die Besatzung nur Pferdefleisch, was auch bald sehr theuer wurde. Zwar ermutigte die Versicherung der geliebten Kaiserin, daß Entsatz nahe sei, die hungernden Einwohner, doch würde Prag sich wirklich nur bis gegen das Ende des Monats halten können, wenn es nicht durch Daun entsezt worden wäre.

Der Graf Leopold von Daun, den wir als den Hersteller des österreichischen Kriegswesens unter Maria Theresia nach dem Pachtener Frieden bereits kennen gelernt, hatte dadurch das Vertrauen des Kaisers und der Kaiserin erworben. Er war ein eben so wissenschaftlich gebildeter und kriegserfahrener als unermüdet arbeitsamer Mann, dazu von unerschrockenem Muth, seltener Kaltblütigkeit im hitzigsten Gefechte und von äußerster Ausdauer. Seine Kriegsführung war, seiner ganzen Natur, Auffassung und verantwortlichen Lage gemäß, methodisch und höchst überlegt. Er überließ nichts dem Zufalle, verzichtete weit eher auf Vortheile, als er etwas aufs Spiel setzte, wollte keinen Hauptschlag thun, ohne des Sieges gewiß zu sein, ging langsam und höchst bedacht, aber unverrückt auf das Hauptziel los, welches er ins Auge gefaßt hatte. Die reifliche Ueberlegung jedes Schrittes läßt ihn noch unentschlossener, sein Zaudern ihn noch ängstlicher erscheinen, als er wirklich ist. Es fehlte dem methodischen Manne allerdings jene frische, das Heer belebende Thätigkeit, welche, vorzugsweise nach einem Siege, diesen benützt und vervollständigt und entscheidend macht; allein es ergriff ihn auch nicht hoffnungslose Verzweiflung, welche nach einem Verluste alles aufgibt. Man muß auch, rücksichtlich seiner scheinbaren Ängstlichkeit in der Verfolgung errungener Vortheile und deren Vervollständigung, die große Meinung in Anschlag bringen, welche er mit Recht von der außerordentlichen Haltung des Königs und von dessen kühner Entschlossenheit, wie von der geringen Geschicklichkeit seiner Unterbefehlshaber hatte. Er war, man muß es erkennen, der einzige Mann, welcher das wahre Wesen dieses österreichischen Krieges als Oesterreicher von Geburt dem Könige Friedrich II. und Preussen gegenüber

vollständig auffaßte und in seiner Handlungsweise ausdrückte. Es kam ihm weit weniger darauf an Friedrich zu schlagen, als von diesem nicht geschlagen zu werden¹⁾. Das ist der Grundgedanke von Dauns Kriegsführung. Er marschirte langsam und mit großer Umsicht, wählte seine Stellungen sehr sorgfältig, lagerte sich höchst vorsichtig und verschanzte sich, wo es irgend thunlich war. Er weiß, daß er Friedrich II. dadurch besiegen wird, wenn er sich nur von diesem nicht schlagen läßt. Das an Hülfquellen reiche, alte, feststehende Oesterreich kann den Krieg, so schwer er ist, doch länger führen als das viel ärmere, junge aufstrebende Preussen.

Dieses jugendlich aufstrebende Preussen stellt König Friedrich im scharfen Gegensatze gegen Daun dar, dessen ganzes Verhältniß er richtig erfaßt hat. Friedrich muß vorwärts oder zu Grunde gehen. Er will und muß schlagen, und wieder und immer schlagen und zugleich siegen und wieder und immer siegen. Die erste verlorne Schlacht bringt ihn an den Rand des Abgrundes. Er muß aber auch schnell und bald und vollständig siegen, um zum Ende zu kommen; denn sein armer Staat kann die Last des Krieges nicht ertragen. Auch ungeschlagen würde Friedrich lediglich durch die Dauer des Krieges erliegen, also dasselbe Schicksal haben, als ob er auf dem Schlachtfelde besiegt wäre. Er muß daher, und auch das ist seiner Natur, seiner Lage, seinen gesammten Verhältnissen gemäß, immer angreifen, wo er den Feind findet; er muß, wenn der Angriff unmöglich ist, die Gelegenheit dazu herbeiführen, sich scheinbare oder wirkliche Blößen geben, was natürlich nicht immer gelingt, auch wol sehr übel ausschlägt, wenn der verachtete Gegner sich an dem Uebermuthe rächt. Friedrich hat im Unglücke bei weitem nicht

1) Sehr richtig sagt Fouqué 2. Januar 1759 dem Könige über dessen *Réflexions sur quelques changements à introduire dans la façon de faire la guerre* (Breslau, 21 décembre 1758, vergl. *Oeuvres* T. XX. p. 114), auf des Königs Anschlag Daun in die Ebene zu locken: „en examinant la conduite du général Daun dans la dernière campagne, je doute que vous réussissiez à faire sortir ce vieux renard de ses terriers. Il s'est fait un système tout opposé à votre projet.“ (*Oeuvr.* T. XX. p. 116. 117.)

die materiellen Hülfquellen eines reichen Staats wie Daun, aber desto größere in sich, in der Elasticität seines an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, seinem Genie und vor allen Dingen in seiner Charakterstärke, das heißt in seiner Größe.

Daun hatte nach dem Verluste der Schlacht von Prag sein 36,000 Mann starkes Heer vier Meilen davon, bei Böhmisch-Brod zusammengezogen, war dann vor Zieten und dessen 43 Schwadronen zwei Meilen bis Planian, darauf, obwol bereits 41,000 Mann stark, vor 17,000 Preussen, die der König unter dem Herzoge von Braunschweig-Bevern gegen ihn schickte, noch vier Meilen weiter, bis gegen Czaslau zurückgegangen.

Er durfte und wollte das einzige noch übrige österreichische Heer nicht aufs Spiel setzen, vielmehr Zeit gewinnen, um sich zu verstärken und dann mit Nachdruck die Rettung des Herzogs von Lothringen zu bewirken, indem er sicher hoffte, dieser werde sich bis dahin in Prag halten können. Daun hatte anfangs ausdrücklichen Befehl nur auf Deckung der österreichischen Erbstaaten Rücksicht zu nehmen, weil die Preussen hauptsächlich auf ihn ihr Augenmerk richteten würden. Mit großer Thätigkeit wurden ihm Verstärkungen zugesandt, welche sein Heer bald bis auf 54,000 Mann brachten.

Der König, welchem sehr viel daran lag, daß Daun möglichst weit zurückgedrängt würde, und der dessen Heer für viel schwächer hielt, als es war, verstärkte den Herzog von Bevern nach und nach bis auf 24,000 Mann und verlangte von ihm keckes Vorgehen, weil Daun nichts wagen würde. Wirklich wich dieser trotz seiner großen Ueberlegenheit vor dem Herzoge noch zwei Meilen hinter Czaslau, insgesamt zwölf Meilen von Prag zurück. Das bestärkte den König in seiner Ansicht von der Schwäche des Daunschen Heeres. Er wollte daher den Herzog von Bevern bis auf 32,000 Mann verstärken, dann müsse dieser aber Daun bis Eglau zurücktreiben; denn, meinte er, wenn Daun nun noch einen Schubs erhalte, werde er nicht mehr zum Vorschein kommen und Prag mit dem eingeschlossenen Heere sich ergeben müssen. Dann hoffte er sich gegen seine andern Feinde

wenden zu können, während Daun vor dem dann von den Preussen besetzten Prag festgehalten werden würde.

Schon im Juni hatte der Oberst Mayr mit einem Freicorps von etwa 1500 Mann einen kühnen Streifzug über Pilsen, wo er die kaiserlichen Magazine zerstört, nach Bamberg und Nürnberg bis in die Oberpfalz gemacht und durch Erpressung von Lieferungen und Geld die österreichisch gesinnten Reichsstände dieser Gegenden geschreckt, während ein anderer Haufen vor Erfurt erschien, mit der Erklärung, der König wolle nicht, daß die Reichsstände in den Krieg, den er mit der Königin von Ungarn habe, hineingezogen würden, schicke daher Truppen in das Reich, um diejenigen Stände, welche Neutralität annähmen, seiner Freundschaft zu versichern, diejenigen aber, welche Hülfsvölker oder Geld gegen ihn gäben, als Feinde zu behandeln. Dadurch wurden mehrere derselben, ja selbst Baiern und Württemberg dermaßen eingeschüchtert, daß sie mit dem Könige über Parteilosigkeit verhandelten¹⁾. Die im Marsche zur Vereinigung mit den Franzosen begriffenen kurpfälzischen Truppen hatten schon den Befehl bekommen bis auf Weiteres Halt zu machen; der Kurfürst von Mainz verbot seinen Unterthanen feindselige Reden gegen den König von Preussen zu führen. Es entstanden sogar Besorgnisse, Friedrich könnte sich mit dem Reichsheere vereinigen und in das Elsaß eindringen, oder wenn mit der Eroberung von Prag Oesterreich fast entwaffnet wäre, Frankreich allein auf dem Kriegsschauplatze bleiben²⁾. Als man nun in Wien erfuhr, der Herzog Karl von Lothringen könne sich in Prag nur bis zum 20. Juni halten, so erhielt Daun Befehl eine Schlacht zu wagen, um ihn zu retten. Uebrigens wurde ihm völlig freie Hand gelassen und sollte er für den Ausfall ganz unverantwortlich sein. Zugleich sicherte die Kaiserin, zur Aufmunterung der Truppen, den Officieren und Soldaten der 22 Grenadiercom-

1) S. Einzelheiten in der Deutschen Kriegskanzlei vom Jahre 1757 Th. III. S. 865—904 und Friedrichs II. Histoire de la guerre de sept ans, ch. 6. p. 121 in Tome IV der Oeuvres. Doch gibt Friedrich irrig nur 500 Husaren an.

2) Siehe die französischen Nachrichten bei Stuhr I. S. 274 u. 319.

pagnien, welche auf dem rechten Flügel so tapfer gefochten und den Angriff Schwerins zurückgeschlagen hatten, zeitweils doppelten Sold und schnelles Aufrücken zu.

13. Juni Daun ging darauf mit seinem 54,000 Mann starken Heere über Rutttenberg gegen Kolín und Planian vor, wohin sich der nicht halb so starke Herzog von Bayern zurückzog. Der König hatte, noch ehe er das erfahren, schon auf die Nachricht, daß Daun den Befehl erhalten Prag zu entsetzen, den Beschluß gefaßt den Oberbefehl über das Beobachtungsheer selbst zu übernehmen. Mochte er auch Dauns Heer für schwächer halten, als es war, so mußte er doch, daß es stark genug wäre, den Entsatz von Prag bewirken zu können, und daß es den Preussen unmöglich sein würde das zu verhindern. Er konnte nicht ferner Prag wie bisher einschließen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, an einer Stelle, getrennt von seinen übrigen Truppen, zugleich von vorn durch einen Ausfall Karls von Lothringen und im Rücken durch Daun, mit Uebermacht angegriffen und geschlagen zu werden. Er sah daher wohl ein, daß er eine zweite Schlacht in Böhmen wagen und einen zweiten Sieg erringen müsse, um Prag zur Uebergabe zu bringen. Er hoffte, das würde ihm die völlige Ueberlegenheit über die Oesterreicher verschaffen, die erschrockenen Reichsfürsten zur Parteilosigkeit bringen, das Vorrücken der Franzosen in Deutschland aufhalten und selbst auf die Russen starken Eindruck machen, weil er dann würde den Marschall Lehwald gegen diese, den Herzog von Cumberland gegen die Franzosen verstärken können.

Er war daher bereits am 13. Juni (an demselben Tage, an welchem Daun vorwärts ging), nachdem er Keith mit etwa 41,000 Mann vor Prag zurückgelassen, mit einem Theile seines Heeres gegen Kaurzim vorgerückt, in der Hoffnung Daun, den er weder so stark noch so nahe glaubte, als dieser war, schlagen zu können, als er das Heer Bayerns auf dessen Rückmarsche traf und zugleich zuverlässige Nachricht von dem Vorrücken des gesammten Daunschen Heeres erhielt. Er befahl sogleich dem Prinzen Moriz von Dessau ihm noch 6000 Mann von dem Prager Einschließungsheere zuzuführen, glaubte aber immer noch nur die Heeresabthei-

lung Nadasdys vor sich zu haben, während Daun noch 6 Meilen weit zurück wäre. Er wurde so unwillig über die Aeußerung jeder andern Ansicht, daß Zieten, der sonst sehr zurückhaltend war, bei der Parole tief ergriffen sagte: Er sehe des Königs Unglück vor Augen, weil er die ihm über den Feind gegebenen gewiß wahren Nachrichten nicht glauben wolle. Auch als Hauptmann und Adjutant Gaudi das Lager Dauns mit eigenen Augen gesehen zu haben berichtete, wies der König das zurück.

Daun hatte unterdessen erfahren, daß ihm der König selbst gegenüberstände, war gegen Planian hin vorgerückt und hatte hier eine sehr starke Stellung genommen. Als der König diese am 17. Juni gegen Mittag endlich selbst überblickte und den Angriff gegen den linken feindlichen Flügel für unausführbar erkannte, so zog er sich sehr langsam etwas links gegen den allein angreifbaren rechten Flügel des Feindes hin. Daraus erkannte Daun die Richtung, welche der König einschlug, zog sich noch in der Nacht seinerseits mehr rechts und nahm mit vieler Umsicht eine an sich sehr feste, durch höchst zweckmäßige Aufstellung zahlreicher Geschütze und Truppen verstärkte Stellung in der Nähe, auf den Höhen hinter Krejezor und Chokemitz zwischen Kolin und Planian.

Der König war am 18. Juni früh auf, um nach Kolin zu marschiren und von dort seine weiteren Bewegungen fortzusetzen, welche nothwendig zu einer Schlacht führen mußten, als er von einer Höhe bei Planian Dauns Heer in Schlachtordnung vor sich sah. Der König ließ sein nur etwa 34,000 Mann starkes Heer dem feindlichen gegenüber vorrücken, beabsichtigte nochmals die Stellung der Desterreicher, und als er die einzige Schwäche derselben auf ihrem rechten Flügel bei Krejezor erkannt hatte, befahl er diesen mit seinem linken Flügel anzugreifen, seinen rechten Flügel aber gegen den feindlichen unangreifbaren linken völlig zurückzuhalten. Während sich das preussische Heer in Marsch setzte, Zieten mit der Reiterei voran, dann Hülsen, dem die übrigen Truppen des linken Flügels folgten, verstärkte Daun, indem er sich, verdeckt durch den Höhenzug vor ihm, weiter rechts zog,

zugleich auch noch durch seine Reserven seinen gefährdeten rechten Flügel, ohne daß der König das bemerken konnte, der vielmehr, überzeugt von dem guten Erfolge seines Entwurfs, mit Heiterkeit äußerte: „Sicher verläßt sich Daun mehr auf seinen festen Posten als auf die Tapferkeit seiner Truppen.“ Zieten warf indessen mit 80 Schwadronen Nadasdys Reiter, während Hülsen mit 10 Bataillonen das tapfer vertheidigte Krcezor und 7 Kanonen, dann hinter dem Dorfe einen von Oesterreichern besetzten Eichbusch nahm, wodurch allein das weitere Vordringen möglich wurde. Er erwartete nun weitere Unterstützung, wozu der gesammte linke Flügel unter dem Prinzen Moriz von Dessau eiligst heranrückte. Plötzlich rief diesem der König gegen die von ihm selbst gegebene Schlachtordnung: Halt! Front! zu. Der Prinz, welcher die Gefahr begriff, welche die Aenderung des Entwurfs mitten in dessen Ausführung für die Schlacht haben müsse, that, als hätte er nichts gehört und rief: Marsch! Marsch! Der König wiederholte seinen Befehl zu halten und aufzumarschiren. Der Prinz machte, ohne ihn zu befolgen, vergebliche Vorstellungen, daß der linke Flügel noch gestützt werden müsse! Da sprengte der König, heftig aufgebracht, indem er mit gezogenem Degen den Prinzen bedrohte, auf diesen zu und rief: „In des Teufels Namen, machen Sie Front, wenn ich es befehle!“ worauf der Prinz gehorchte und betrübt zu seinem Neffen, dem jungen Fürsten Franz, sagte: „die Schlacht ist verloren.“

So marschirten 22 Bataillone gerade der Chokemitzer Höhe gegenüber auf und rückten, sich doch links ziehend, gegen sie vor, während der rechte preussische Flügel ruhig stehen bleiben sollte. Noch war der linke preussische Flügel im Vorschritte. Hülsen drang, unterstützt durch den unerschrockenen Angriff des Prinzen Moriz, auf die Höhen bei Krcezor weiter vor, ein Theil der ersten österreichischen Linie war im Weichen, und die Schlacht hätte vielleicht noch gewonnen werden können, wenn die 100 Schwadronen Reiter unter Zieten angegriffen hätten, welche jedoch, wahrscheinlich um Nadasdy abzuhalten, unthätig blieben. Ganz unzeitig nahm auch General Manstein mit 5 Bataillonen des rechten Flü-

gels Chokemitz und griff die Höhen hinter diesem Orte an. Daun hatte in seiner schwierigen Lage die Besinnung nicht verloren. Er zog so viel Truppen als er vermochte, auf seinen rechten Flügel und ließ den von Hülßen schwach besetzten Eichbusch wieder nehmen. Vergeblich war ein tapferer Angriff des kühnen Seidlitz. Noch standen jedoch Hülßen und der Prinz Moritz auf den von ihnen erstürmten Höhen bei Arczezor im heftigsten Geschützfeuer, als drei Reiterangriffe des Generals Pennavaire, durch Ungeschicklichkeit in der Führung und Mangel an Entschlossenheit der Reiter, sowie an der tapfern Gegenwehr der Oesterreicher scheiterten, fünf preussische Schwadronen wichen und ein preussisches Regiment in Unordnung brachten, was der Oberst Benkendorf wahrnahm und an der Spitze seines sächsischen Reiterregiments, dem mehrere andere folgten, in das preussische Fußvolk Hülßens und des Prinzen Moritz von Dessau einhieb. Vierzehn, durch ihr siegreiches Vordringen bei dem tapfern Widerstande der Oesterreicher schon sehr geschwächte preussische Bataillone erlagen dem Angriffe der erbitterten: „Das ist für Striegau!“ rufenden sächsischen Reiter und flüchteten zersprengt zurück. Der König bemühte sich vergebens sie zu sammeln. Von nur Wenigen begleitet ritt er gegen eine österreichische Batterie vor, als er von einem Begleiter gefragt wurde, ob er allein sie nehmen wolle.

Er hielt an, betrachtete die Stellung der Oesterreicher, ritt gelassen nach seinem rechten Flügel hin, gab dem Herzoge von Bevern den Befehl zum Rückzuge nach Nimburg und eilte zum Einschließungsheere nach Prag.

Die Schlacht war unrettbar verloren. Auch Mansteins Bataillone mußten, nachdem sie über die Hälfte ihrer Mannschaft verloren hatten, von Chokemitz zurückweichen.

Daun ließ seinen rechten Flügel vorrücken, die Höhen von Arczezor mit Geschütz besetzen und griff dann auch mit seinem linken Flügel an. Nur die heldenmüthige Tapferkeit der Truppen, unter der Leitung des Herzogs von Bevern und indem Bieten zum dritten Male Nadassdys Angriff zurückschlug, obgleich er verwundet wurde, machte einen Rückzug möglich, der glücklicherweise unverfolgt, doch in großer

Verwirrung nach Planian hin erfolgte, indem nur ein einziges Grenadierbataillon in voller Ordnung blieb.

Der Verlust der Preussen war außerordentlich groß. Allein das erste Bataillon Garde hatte 24 Officiere und 475 Mann eingebüßt, und mehrere Regimenter waren völlig aufgerieben. Von 18,000 Mann Fußvolf gingen über 12,000 Mann, dabei über 5000 Gefangene, verloren. Der Gesamtverlust betrug fast 14,000 Mann und 45 Geschütze. Außerdem liefen in der nächsten Nacht gegen 1000 Mann zu den Oesterreichern über. Die Oesterreicher verloren über 8000 Mann und waren während der Schlacht auch nicht wenig in Verwirrung gerathen. Das sowohl als die Ermüdung der Truppen, die ihm eigene Vorsicht gegen seinen gefürchteten Gegner, und die tapfere Haltung, welche noch zuletzt der Herzog von Bayern und Zieten bewiesen, hielt Daum, zum größten Glück für Friedrich, von kräftiger Verfolgung seines Sieges ab, den er dadurch hätte noch weit entscheidender machen können.

Friedrich hatte seine erste Schlacht verloren, und das brachte ihn und seinen Staat an den Rand des Abgrundes. Der größte Verlust für Preussen bestand in dem gebrochenen Selbstvertrauen und in der verlorenen Zuversicht der Unüberwindlichkeit. Als der König vor Prag ankam, berief er die Generale Winterfeld und Rehow und schilderte ihnen das ihm widerfahrne Unglück. Er war gebeugt, doch nicht muthlos; bald gefaßt und entschlossen dem Sturme die Spitze zu bieten, traf er die unter den damaligen Umständen nöthigen Anordnungen¹⁾. Bei den versammelten Führern des unter dem Marschall Keith vor Prag stehenden Einschließungsheeres entstand allgemeine Bestürzung und eine minutenlange allgemeine Stille. Nur der Prinz von Preussen brach in lautes Wehklagen über das Benehmen seines Bruders des Königs aus²⁾. Die Belagerung wurde sogleich aufgehoben; am 20. Juni früh rückten die Truppen auf dem

1) Rehow I. S. 150 schildert den Zustand Friedrichs anders als Henckel I. S. 235, der alles Verdienst dem Prinzen Heinrich zuschreibt, zu Gunsten dessen er sehr gegen den König eingenommen ist.

2) Rehow I. S. 142 Anm., als Augenzeuge.

rechten Moldauufer unverfolgt mit klingendem Spiele ab und gingen bei Brandeis ungehindert über die Elbe. Der Feldmarschall Keith verzögerte seinen Abzug bis Nachmittag und wendete sich gegen Leitmeritz. Der Herzog Karl von Lothringen, welcher bis dahin zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt und den Preussen nichts in den Weg gelegt hatte, erhielt eben die Nachricht vom Siege Dauns bei Kolin, fiel nun mit 22,000 Mann gegen Keith aus, der dadurch genöthigt wurde 1500 Verwundete zurückzulassen und noch 650 Mann und 5 Kanonen nebst 1000 Ausreißern verlor. Darin bestand der ganze Verlust der Preussen, bei der Unentschlossenheit und Kraftlosigkeit des Herzogs Karl. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Eifersucht und dann Spannung zwischen Daun, welcher eben als Retter der Monarchie gefeiert wurde, und dem Herzoge Karl, dessen geringe Fähigkeit offen lag und der dennoch den Oberbefehl über beide Heere erhielt, viel beitrug, um die gesammten Bewegungen der Oesterreicher zu lähmen. Das verschaffte dem Könige Zeit, seine zerstreuten Truppen zu sammeln und sie, fast 73,000 Mann stark, ohne weiteren Verlust über die Elbe zu ziehen.

Zweites Hauptstück.

Von der Schlacht bei Kolin bis zum Ende des Feldzugs im Jahre 1757.

Friedrich war nun, sehr gegen seine Natur, in die Vertheidigung zurückgeworfen; doch auch darin zeigte er sich, mit Benützung der Fehler und Schwächen seiner Gegner, als Meister. Es lag ihm zunächst daran sich so lange als möglich, jedenfalls bis Mitte August, in Böhmen zu halten, um es auszuheilen und seine übrigen Hülfsmittel zu schonen. In der Ueberzeugung, Daun und der Herzog Karl würden